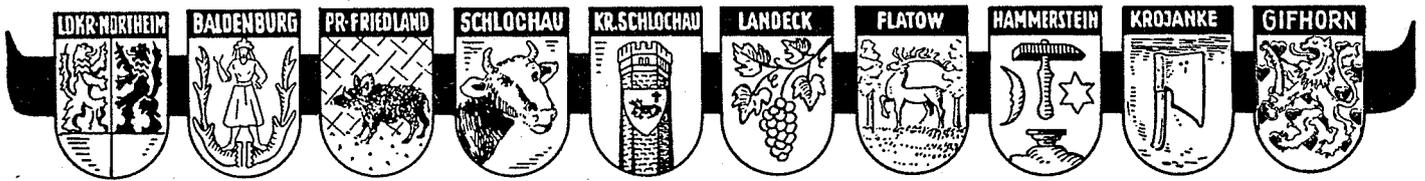


Neues Schlochauer-Flatower Kreisblatt



4. Jahrgang

Heide/Holstein, am 27. August 1956

Nummer 8 (44)

Zum Tag der Heimat

Tag der Heimat — Tag der Trauer,
Schweigegschritt und Nebelsdhuuer.
Kein Stein ist euch geblieben,
vertrieben, ach vertrieben
vom Grabe eurer Lieben.
Wir rufen nicht nach Rache,
wir fordern unser Recht.

Tag der Heimat — Tag der Treue,
die geloben wir aufs neue:
Ein Bruderband, ein Vaterland
soweit die deutsche Zunge klingt
und Gott im Himmel Lieder singt.

Wir wollen keinen neuen Streit,
wir wollen nur Gerechtigkeit.
Ostpreukens Eld und Frankenhirsch,
es ist ja beides deutsche Pirsch.
Am Oder- und am Egerstrand,
Heimaterde, Vaterland.

Deutsche Brüder laßt uns schwören
in der Werkstatt, auf der Flur,
Gott im Himmel soll ihn hören,
unsern heil'gen Treueschwur:
Blutest unter tausend Wunden,
deine Eichen stehn zerfellt

bis du wieder heimgefunden
von der Elsch bis an den Belt,

Bis die schnöd' vertrieb'nen Brüder
mit der Heimat sind vereint
und zum Klang der deutschen Lieder
deutsche Sonne wieder scheint.
Deutschland! kling' es, Deutschland! schall' es
auf zum hohen Himmelszelt:
Deutschland, Deutschland über alles
über alles in der Welt.

Prof. Eduard Herold

Die Heimat heute:



Die Trümmer mit der Turmruine der evangelischen Kirche zu Pr. Friedland

Der Standplatz des Fotografen war das ehemalige Kaisers-Kaffee-Geschäft. Das Hauptportal der Kirche befand sich an der Marktseite, an der wir die stehengebliebenen Häuser erblicken: den Speicher von Kaufmann Hellwig und das Wohnhaus von Dr. Zmudzinski. Die Steine des ehemaligen Kirchenschiffs sind abgetragen worden. Ebenfalls hat man alle Häusertrümmer am Markt beseitigt.

Gebt uns unseren deutschen Osten wieder!

Gedanken zur ostdeutschen Situation 1956

„Was seid Ihr für Menschen aus dem Osten! Zäh und unverdrossen habt Ihr nur ein Ziel vor Augen: Eure Heimat wiederzugewinnen! Um Euren Zusammenhalt seid Ihr zu beneiden.“ Diese Worte sagte kürzlich ein weitgereister, fast 80-jähriger Mann aus Niedersachsen. Mit diesem freimütigen Bekenntnis eines alt-ingesessenen Niedersachsens bin ich sofort beim Thema angelangt.

Ja, was sind wir für Menschen aus Ostdeutschland? Sind wir die Nachfahren von Glücksrittern, die sich vor Jahrhunderten den Osten untertan machten? Oder sind wir die Töchter und Söhne von deutschen Pionieren, die aus allen Stämmen des Reiches nach Osten kamen, um hier urbar zu machen, was brach lag? Wir alle wissen es, unsere ostdeutsche Heimat hat keinem was geschenkt. Das Leben im Osten war hart, hart wie das ostdeutsche Klima. Gerade diese Härte des Existenzkampfes hat in den vielen Generationen unseren Charakter und unser Wesen geprägt. Ausserdem: Wer kannte früher im Reich etwas von einem Volkstums-kampf? Wir aber wurden von Kindesbeinen an hineingestellt in dieses zähe Ringen um jede deutsche Seele. Ich denke hier besonders an die Jahre zwischen den beiden Weltkriegen und speziell denke ich hierbei an den Heimatkreis Flatow. Wer kennt heute noch die Namen der Vorkämpfer für unsere deutsche Sache? Zehn Jahre in der Fremde sind eine lange Zeit. Doch wir tuen gut daran, wenn wir uns auch an diese Dinge erinnern. Insbesondere unserer heranwachsenden Jugend können wir gar nicht oft genug die Bilder der Heimat in ihrer Vielfalt vor Augen stellen. Die Unkenntnis der Jugend, ob es sich um Einheimische oder Flüchtlinge handelt ist dabei ziemlich gleichgültig, über den deutschen Osten ist erschreckend groß. Hier Abhilfe zu schaffen, ist wirklich ein Gebot in letzter Stunde. Über unsere Vertretungen beim Bund und bei den Ländern muß versucht werden, die Lehrpläne so zu gestalten, daß in jeder Schule, ganz gleich, ob es sich um eine einfache Dorfschule oder um eine höhere Knaben- oder Mädchenschule handelt, das Gespräch um unsere ostdeutsche Heimat immer im Fluß bleibt.

Wie war das doch bei uns daheim? Seit rund 150 Jahren gab es keinen selbständigen polnischen Staat mehr. Aber als dann nach dem verlorenen ersten Weltkrieg Polen wiedererstand, da waren sie alle da, die seit Generationen mehr oder weniger nach aussen sichtbar, ihr Volkstum und ihr Sprachgut für diesen Tag hinübergerettet hatten. Das geflügelte Wort: »Noch ist Polen nicht verloren« hatte sich wirklich bewahrheitet. Wir alle, die wir dann an der neuen Grenze leben mußten, wissen genau, wie einschneidend sich diese unglückselige Grenzziehung ausgewirkt hat. Natürlich gewachsene Familienbande wurden zerrissen, die seit Generationen geknüpften Wirtschaftsverbindungen unterbrochen, Verkehrswege zerschnitten. Diese Grenzziehung war eine Operation an einem lebenden Körper, dem einfach ein Glied abgeschnitten wurde. Und diese Grenzziehung war letzten Endes auch dann 20 Jahre später der Anstoß, der zu dem neuen Weltenbrand führte.

Es kann nicht Aufgabe dieses Aufsatzes sein, nun die Leiden und die Folgen des zweiten verlorenen Krieges aufzuzeigen. Darüber ist von berufener Seite schon viel gesagt worden und auch das Kreisblatt hat seine Spalten für diesen Zweck gern und oft zur Verfügung gestellt. Aufgabe dieser Zeilen soll es vielmehr sein, uns alle anzurufen, nicht müde zu werden. Wir dürfen nicht müde werden, wenn z. B. Bulganin erklärt, die deutschen Grenzen im Osten seien endgültig. Wir dürfen auch nicht verzagen, wenn ein hoher Regierungssprecher aus Westdeutschland von einer »problematrischen Grenze im Osten« spricht. Nein, auch ein Herr McCloy kann und darf uns nicht einschüchtern, wenn er einen gewissen Verzicht des deutschen Volkes auf bestimmte Gebiete im Osten anregt. Wir wollen es uns gut einprägen, über das Schicksal unserer Heimat soll einmal eine gesamtdeutsche Regierung mit unseren ehemaligen Gegnern verhandeln. Wir müssen unentwegt deshalb immer wieder unseren Standpunkt vom Recht auf die angestammte Heimat bei jeder sich bietenden Gelegenheit vertreten. Dieser unser Standpunkt, und das sei unser Ziel, muß im deutschen Volk Allgemeingut werden. Erst dann, wenn er Herz und Hirn aller Deutschen erfaßt hat, haben wir das unsrige getan. Dann können unsere Unterhändler mit ruhigem Gewissen einmal dieses Problem anpacken, denn sie wissen, hinter ihnen steht das ganze deutsche Volk.

Wir Ostdeutschen in der Fremde wollen aus dem Beispiel, das uns unsere polnischen Nachbarn einmal gaben, als sie trotz aller Aussichtslosigkeit auf ein eigenes Staatswesen den Glauben an ihre Sendung nicht verloren, unsere eigenen Lehren ziehen. Nein, wir dürfen nicht die Flinte ins Korn werfen, wenn es scheinbar gar nicht weiter geht. Wir wollen unser Recht, ob gelegen oder ungelegen, offen und zu jeder Stunde bekunden. Und immer lauter muß dieser Ruf nach der Heimat werden. Und immer eindringlicher müssen unsere Worte an die Ohren derjenigen dringen, die eine moralische Verpflichtung haben, uns unser Recht

zu geben. Das ganze Deutschland muß es sein, das seine Stimme erhebt und fordert: Gebt uns unseren deutschen Osten wieder! Wenn wir uns alle so für unsere Heimat einsetzen, dann wird gewiß der Herrgott uns seinen Segen nicht vorenthalten.

Paul Ziß

Von Monat zu Monat

Die Ferien in Norddeutschland sind vorüber, und wir wollen hoffen, daß unsere Landsleute in den Reisegebieten in diesem regenreichen Sommer auf ihre Kosten gekommen sind. Hat unser Schlochau Karl Franke in Grömitz an der Ostsee stets ein vollbesetztes Segelboot gehabt? Von Grömitz meldete sich ein bekannter Pr. Friedländer, unser Landsmann Walter Gerth, der, wie er schreibt, mit seiner Frau sehr gut bei Frankes untergebracht ist. In Grömitz wohnt übrigens noch mit ihren drei Töchtern in ihrem neuerbauten Hause Frau Ella Borchardt, geb. Rechner aus Kaldau. Aber noch mehrere Landsleute verlebten schöne Tage an der Ostsee: Von seiner Badereise nach Laboe bei Kiel sendet Ldsm. Arthur Teichgräber aus Hammerstein, Bergstr. 13, jetzt Berlin-Lankwitz, Ingridpfad 18, allen Hammersteinern viele Grüße.

Doch von der Ostsee schnell noch einen Sprung in den hohen Norden. Aus Reykjavik auf Island, der Insel mit den Kratern und den vielen heißen Quellen, sendet Schwester Gretel Mathia, Tochter unseres Schlochauer Landmannes Tischlermeister Albert Mathia allen Schlochauern herzliche Grüße. Sie ist dort in ihrem Beruf tätig, es gefällt ihr sehr gut. Ein größerer Bericht wird folgen. — Viele Landsleute schrieben uns aus dem Alpenland. Dort hat es aber auch genügend geregnet. Selbst in Wendlingen am Neckar bangte man infolge des schlechten Wetters um den Erfolg des 1. süddeutschen Treffens der Schlochauer und Flatower. Es erschienen aber viel mehr Landsleute, als man erwartet hatte. Der Wirt, unser Baldenburger Kurt Hensel, hatte reichlich mit Frau und Töchterchen zu tun, um alle Wünsche der Gäste zu erfüllen. Auf diesem Wege dankt er noch allen Teilnehmern und grüßt sie in Heimattreue. Leider ereignete sich auch ein Unfall. Auf der Fahrt nach Wendlingen stürzte unser Landsmann August Bruder (Baldenburg) beim Umsteigen in Plochingen so unglücklich aus dem Zuge, daß er sich einen Schädelbruch, eine Gehirnerschütterung und einen Bruch des rechten Unterarmes zuzog. Er wurde sofort in das Krankenhaus in Ludwigsburg eingeliefert. Wir alle wünschen unserem Landsmann eine recht baldige Besserung in seinem Befinden. — Was nun das Treffen in Wendlingen betrifft, so kann man nur sagen, daß es in allen Teilen als gelungen bezeichnet werden kann. Fröhliche Stimmung herrschte von drei Uhr nachmittags bis um drei Uhr morgens. Manche sollen den Bettzipfel gar nicht gesehen haben. Dank sei hier für die wirklich aufopfernden Bemühungen den beiden Veranstaltern, Alfred Krüger-Schlochau und Johannes Mausolf-Steinborn gesagt, die so mit dem Herzen dabei waren, als wäre es bereits das fünfte und nicht das erste Zusammentreffen aller im Süden lebenden Landsleute.

Was wäre sonst noch zu berichten? Unser Landsmann Herbert Zastrow, der in Vogelbeck im Kreise Northeim einen Gärtnereibetrieb gepachtet hat, schrieb, daß das Unwetter der letzten Tage 2 Morgen seines Landes in Schützengräben verwandelt hätte. So etwas hätte er in seinen 28 Berufs Jahren noch nicht erlebt. — Eine freudige Nachricht sandte Frau Gertrud Leschinski (Pr. Friedland), jetzt Neuwied/Rhein, Ringstr. 41. Sie schreibt: „Nach mehr als elf Jahren ist meine Schwester Elisabeth Michalski, früher Dobrin, Kr. Flatow, aus russischer und polnischer Gefangenschaft zurückgekehrt. Zehn Jahre lang war kein Lebenszeichen von ihr zu erhalten. Leider ist sie in die sowj. bes. Zone entlassen worden und dort bei meinen Eltern Adolf Michalski in Cammin/Meckl. über Rostock wohnhaft. Meine Eltern haben am 16. September 1956 ihre Goldene Hochzeit und sind durch die Rückkehr ihrer Tochter vom Schicksal besonders beschenkt worden.“

Einen Gruß an seine alten Kameraden sendet Herr Generalmajor a. D. Paul Diesener aus Hildesheim, Hohnsen 16 und schreibt: „Ich habe weder im Kreise Schlochau noch im Kreise Flatow gewohnt, war aber im Frieden und im Polenfeldzug Kommandeur des Grenzwachregiments Nr. 52, das in beiden Kreisen rekrutierte.“ — Unser Landsmann Herbert Neumann in Hattingen/Kuhr, Bismarckstr. 70 teilt mit: „Ich bin der älteste Sohn des verstorbenen Oberjustizsekretärs Fritz Neumann aus Flatow, Bahnhofstr. 2. Viele Flatower werden mich nicht kennen, da ich seit 1917 Soldat war. Allen Bekannten sende ich heimatlische Grüße!“

Flatower Heimattreffen in Düsseldorf

Am Sonnabend, dem 6. Oktober 1956 findet in Düsseldorf, Volmerswerther Straße 42A (in der Nähe des Rheins) im Restaurant Coenberg ab 16.30 Uhr unser Traditionstreffen für den Heimatkreis Flatow statt. Hierzu sind alle lieben Heimatfreunde herzlich eingeladen. Näheres in der September-Ausgabe des Kreisblattes.

Nachrichten aus der Heimat

Das Kreisblatt veröffentlicht auch in den nächsten Ausgaben wieder Bilder, die unter schwierigen Bedingungen in letzter Zeit aufgenommen wurden. Damit wird dem Wunsche vieler Landsleute nachgekommen, die wissen möchten, wie es heute in unserer Heimat aussieht.

Brief aus Flatow 17. 5. 1956

Ihren lieben Brief nebst Zeugnis habe ich mit großer Freude erhalten. Ich danke Ihnen vielmals. Wie ich aus Ihren Zeilen ersehe, haben Sie noch Flatow in guter Erinnerung, so daß Sie wohl gerne etwas von Flatow hören wollen.

Unser liebes Flatow, es war einmal! Heute sieht es ganz anders aus, so mancher würde sich hier nicht mehr wohlfühlen, andere Menschen, andere Sitten und Gebräuche. Uns alten Flatowern hier ist es auch fremd geworden, allein schon durch die Sprache. Von den alten Flatowern sind noch folgende hier:

Frau Grabowitz (Glaserei) mit 2 Kindern. Ihr Mann ist in der Ostzone.

Herr Stark (Zigarrengeschäft), seine Frau ist vor 2 Jahren gestorben. Er hat vor einem Jahr wieder geheiratet.

Frau Besuwka, die Schwester von Frau Stark.

Herr Wiese (Töpfermeister), der auch nach Gotha umsiedeln möchte zu seinem einzigen Sohn. Dieser ist mit der ältesten Tochter von Grabowitz verheiratet.

Frau Witwe Sieg, Gastwirtschaft.

Herr und Frau Tattera, Schwester und Schwager von Frau Sieg.
Frau Bureta (Gärtnerei, Friedländerstr.), ihr Mann ist vor 1½ Jahren gestorben.

Herr Pytlinski, Gärtnerei, Wilhelmplatz.

Frau Wloschinski, Tischlerei.

Familie Welsand, der Mann ist Tischler bei Frau Wloschinski.

Herr Maler Lach.

Herr Biletzki, Tischlerei.

Herr Belka, Stellmacher, Friedländerstraße.

Herr Sdrenka, Dachdecker, Gartenstraße.

Herr Heimann, Schuhmacher.

Herr Erich Hoffmann, Buchhändler und Zeitungsverleger, mit Frau und Sohn. Der Sohn war früher auf dem Landratsamt beschäftigt. Heute ist er froh, daß er eine Stelle als Heizer hat. Er möchte auch nach drüben.

Familie Wislowski (früher Zigarrengeschäft). Heute ist er Fuhrmann und hat nebenbei noch 12–15 Morgen Pachtland sowie Kleinbetrieb an Viehwirtschaft.

Herr Kluge, Gutsbesitzer, Rhunthal ist z. Zt. Arbeiter in einem Sägewerk in Krojanke, seine Schwester, Frau Schulz, macht die Gräber auf dem Friedhof.

Frau Bardonski, der Mann von ihr war Kriegsinvalide und lange Zeit bei Ihnen als Hausmeister beschäftigt. Er ist vom Volkssturm nicht zurückgekehrt.

Privatgeschäfte gibt es nicht mehr, es ist alles verstaatlicht. Das Geschäft von Speer hat jetzt Schuhwaren. Textilgeschäft Otto Abraham ist Einheitsladen seit 1949 wie seinerzeit die »Epa«. Bei Grabowitz werden Textil- und Schuhwaren verkauft. Bei Märtnens gibt es Kolonialwaren. Firma Seelert sind fast nur Büroräume und Magazin. Bei Gebrüder Schulz, Sattlerei, gibt es fertige Konfektion. Fleischereien gibt es nur zwei, Frohwerk und Weinert. Gebackene wird in der früheren Überlandzentrale, eine Einheitsbäckerei für ganz Flatow, außer einer Privatbäckerei. Brot, Brötchen, Milch, Butter und Eier gibt es in jedem Kolonialwarengeschäft. Es gibt auch nur eine Privat-Schusterei (Heinemann). Alle anderen sind staatlich.

Textilwaren z. B. Flanell, Kretonne, Linons, die noch vor nicht langer Zeit durch Schlangestehen zu erhalten waren, gibt es heute wohl reichlich. Aber der Absatz fehlt vollkommen, weil das Geld zu knapp ist. Der Lebensunterhalt ist sehr teuer. Der Verdienst nur sehr klein.

Kämpfe haben hier nicht stattgefunden, aber dafür gab es hier täglich abends Brände. Zuerst brannte der Bahnhof, dann Spediteur Gollnick, Gartenstraße. Auf dem Markt ist die ganze Front von Fleischer Fenske bis Pantoffel-Geske außer Pisalla alles vernichtet. Diese große Fläche ist jetzt Parkanlage mit Blumen, Rasen und Bänken. In der Hindenburgstraße sind folgende Häuser abgebrannt: Fleischerei Nimz, Witwe Bonin, Wiesner, Majora, Bachmann, Hasselberg und die Kreissparkasse, in der Bahnhofstraße Viehhändler Jacobus, Silberbach, Apotheke, das Haus der Kreissparkasse mit Schuhgeschäft von Jankuhn, Café Zimmermann, Pytlinski und Kolonialwaren-Pegelow.

Flatow hat jetzt einen neuen Sportplatz an der Turnhalle. Im Winter wird Eis-Hockey, im Sommer Fußball gespielt, auch finden Boxkämpfe statt.

Unser geliebter Tiergarten wird von den Fremden nur sehr wenig beachtet. Dafür sind im Landratsgarten Konzerte und



Das ausgebrannte Flatower Bahnhofgebäude

sonstigen Belustigungen. Ebenfalls sehr wenig Verständnis finden die Fremden für unseren Petzinersee. Seit 2–3 Jahren herrscht großer Betrieb in der Badeanstalt wie in Berlin-Wannsee. Ich selber gehe auch sehr oft baden.

Sonst habe ich aber hier keine Abwechslung. Es gibt nur Arbeit und den Kampf um das nackte Leben. Ich verdiene nur pro Tag 14 Zloty. Dafür gibt es nur 2 Brote oder 2⅓ Pfund Zucker oder 1 Pfund Schweinefleisch. An Bekleidung ist fast gar nicht zu denken. Es reicht eben nur für den allernotwendigsten Lebensunterhalt.

Bis jetzt habe ich noch keinen Bescheid, wann und ob ich hier wegkomme. Es bemühen sich schon 49 Frauen und Kinder und sitzen heute noch genau so hier. Für uns wäre es ein großes Glück, wenn es erst so weit wäre. Aber ich sehe noch nichts, man glaubt nicht eher daran, bis man im Zuge sitzt.

Noch 1,4 Mil. Deutsche jenseits der Oder/Neiße

Der »Göttinger Arbeitskreis« ostdeutscher Wissenschaftler weist auf polnische Angaben hin, aus denen hervorgeht, daß gegenwärtig mindestens 1,4 Millionen deutsche Staatsbürger in den polnisch verwalteten deutschen Ostgebieten jenseits von Oder und Neiße leben, wobei es sich zum größten Teil um sogenannte »Autochthone«, zum anderen Teil um Personen handelt, welche der »anerkannten« sogen »Deutschen Minderheit« angehören.

Unter »Autochthonen« („bodenständige“ bzw. „einheimische“ Bevölkerung im Gegensatz zu den neu zugewanderten Polen) werden dabei diejenigen deutschen Staatsbürger verstanden, denen in der ersten Nachkriegszeit u. a. wegen polnisch klingender Familiennamen die polnische Staatsbürgerschaft zugeteilt wurde.

Es geht um unsere heimatliche Mundart

Je länger wir gezwungen sind, fern unserer angestammten Heimat zu leben, desto weniger werden wir es verhindern können, daß unsere ostniederdeutsche schlochauische Mundart der Eingewöhnung in die neuen Lebensverhältnisse zum Opfer fällt. Aus dieser Erkenntnis heraus haben sich Institutionen, denen die Pflege der Mundarten angelegen ist, entschlossen, die ostdeutschen Mundarten durch Tonbandaufnahmen dokumentarisch festzuhalten, um sie so einer etwaigen interessierten Nachwelt zu erhalten. Dem Vernehmen nach existieren schon seit Jahren Tonbandaufnahmen von den Mundarten fast aller hinterpommerschen Kreise.

In diesem Zusammenhang sei einmal die Frage aufgeworfen, ob auch von unserem schlochauischen Plattdeutsch bereits solche Tonbandaufnahmen bestehen. Es wäre schade, würden wir nicht den Versuch machen, die Umgangssprache unserer Vorfahren der Nachwelt zu erhalten. Auch wenn es keinen materiellen Wert hat. Ist doch unser Platt, das außer in unserem Heimatkreis noch in den ebenfalls früher westpreußischen Kreisen Flatow, Konitz, Tuchel und dem früher posenschen Kreis Wirwitz gesprochen wurde, durch die sogenannte Läuterweichung und durch die sehr westfälisch anmutende Brechung der Selbstlaute unter den ostniederdeutschen Mundarten einzigartig.

Das Archiv für die ostdeutschen Mundarten befindet sich in Hamburg. Leider kann ich augenblicklich die genaue Anschrift nicht angeben. Sie dürfte jedoch jederzeit durch die Pommersche Landsmannschaft zu erfahren sein. Könnte sich nicht einmal unser Heimatkreisvorstand, dem doch auch die Wahrung unserer kulturellen Güter anvertraut ist, dieser Angelegenheit widmen? Falls es nötig wäre, würde uns wohl sicherlich auch unser Patenkreis Northheim, der uns schon oft in selbstloser und dafür umso dankenswerterer Weise geholfen hat, mit Rat und Tat zur Seite stehen.

Kunibert Schmantek

Die Seite der Heimattreffen



Die Baldenburger am 4. August in Wendlingen. Von links nach rechts: Herr Köhnke, 3 Geschwister Gast, 1 Sohn von Grönke am Markt, Herr Pastour (Zech), Frau Köhnke und Sohn, Herr Hensel, Frau Winchen und Tochter, Frau Pastour und Sohn, K. Hensel r., Herr Mertineit, Herr Keinke und Frau, Fräulein Hensel, Uta Mertineit (Dams), Herr Buchholz, Fräulein Mertineit, Frau Hensel, Herr Sakschewski, Frau Buchholz und Sohn.

Das 1. Süddeutsche Heimattreffen

Viele Landsleute waren dem Ruf zum 1. Süddeutschen Heimattreffen im Stuttgarter Raum gefolgt. Der Saal des Landmannes Hensel in Wendlingen konnte die Teilnehmer gerade noch aufnehmen. Ein Regen in den Nachmittagsstunden hatte auch die entferntesten Landsleute nicht abgehalten, herbeizueilen. Es waren sogar aus Südbaden verschiedene erschienen; ja selbst aus Bayern und sogar aus Westfalen waren sie herbeigeeilt und lagen sich mit Freudentränen in den Armen. Die Wiedersehensfreude war unbeschreiblich groß.

Der Beginn des offiziellen Teils war etwas verzögert worden, da Herr Oberkreisdirektor Michel aus Northeim seine Ankunft erst für 17 Uhr angegeben hatte und auch pünktlich eintraf.

Nach einem heimatlichen Prolog, von der Tochter eines Landmannes gesprochen, begrüßte Landmann Krüger die Gäste, insbesondere Herrn Oberkreisdirektor Michel mit den Herren Roessler und Will aus Northeim, den Herrn Bürgermeister von Wendlingen und Herrn Kleefeld von der Ostdeutschen Landmannschaft und alle lieben Landsleute auf das herzlichste und dankte zuerst im Namen aller Landsleute Herrn Oberkreisdirektor Michel sehr für seine große Fürsorge, die der Kreis Northeim seinem Patenkreis angeidehen läßt. Nach einem feierlichen Totengedenken führte er weiter aus, daß die Schlochauer und Flatower Landsleute im süddeutschen Raum den anderen Landsleuten in der Bundesrepublik im Zusammenschluß nicht weiter nachstehen wollen und dürfen und somit auch die Bildung einer Heimattreffen in die Wege leiten müssen. Unsere Pflicht sei es, den Heimatgedanken zu wecken und zu pflegen und ihn auf Kinder und Enkel zu übertragen. Nur so können wir aus kleinen Gruppen heraus das Gewissen der Welt zur Geltung bringen. Der Redner appellierte an alle Anwesenden und an die, die noch ferne stehen, beizutragen für die Rückgewinnung der geliebten Heimat und schloß seine zu Herzen gehende Rede mit einem kurzen Gedicht von Ehrler: „Heimat, wir sind alle dein“.

Dann ergriff Herr Oberkreisdirektor Michel das Wort zu einem Gruß an alle Anwesenden und an die, welche aus irgend einem Grunde nicht in unserer Mitte weilen konnten, mit sehr gefühlvollen Worten und brachte uns die Heimat aus eigenem Erleben so nahe, wie sie uns ein geborener Schlochauer nicht besser erleben lassen konnte. Er mahnte aufs neue, den Gedanken an die Heimat in der Hast des Alltags nicht erlahmen zu lassen und lud zum Schluß seiner Rede schon jetzt alle Landsleute zum Heimattreffen Pfingsten 1957 nach Northeim ein.

Nach dem gemeinsamen Gesang des Grenzmarkliedes folgten die Ansprachen des Vorsitzenden der Ostdeutschen Landesgruppe und des Herrn Bürgermeisters von Wendlingen, der in sehr eingehenden Worten das gute Verhältnis der Gemeinde zu den ostdeutschen Landsleuten hervorhob.

Später erschien noch ein Vertreter des Landesverbandes der Pommern von Baden-Württemberg, der auch ermahnende Worte an die Versammelten richtete.

Die Zeit war nun so weit vorangeschritten, daß der Lichtbildvortrag von Landmann Wendtlandt aus Zeitmangel ausfallen mußte. Es war aber der Wunsch aller, daß man diesen bei einer späteren Gelegenheit nachholen solle.

Landmann Mausolf erörterte noch die Belange der Organisation der Heimattreffen und stellte fest, daß von allen Landsleuten der Wunsch besteht, die Bildung der Gruppe herbeizuführen, und es wurde der Wille bekundet, ein erneutes Treffen evtl. nach Stuttgart einzuberufen.

Dann kam die angeborene heimatliche Gemütlichkeit zu ihrem Recht, denn die Musiker warteten schon lange. Eifrig wurde getanzt und es herrschte viel Fröhlichkeit und Frohsinn. Der Tag graute schon und Nebelschwaden zogen vom Neckar herauf, als die letzten das gastliche Haus verließen. Von Hensels geschlachteten Schweinen waren nur noch die Schwänze übrig.

Alle Landsleute im süddeutschen Raum erfahren in absehbarer Zeit von den beauftragten Landsleuten näheres über die weiteren Pläne der Heimattreffen Süd.

K.

Das Baldenburger Treffen in Berlin am 24. Juni 1956

Der Krollgarten, die Ruine der ehemals eleganten Krolloper war in den letzten fünf Jahren zu unseren Baldenburger Treffen bei schönem Sommerwetter ein Aufenthalt, der wohl bei vielen Landsleuten bewußt oder unbewußt eine Erinnerung an unseren Baldenburger Schützenplatz, den „Ort“ ausgelöst hat und aus diesem Grunde die bekannte festliche Stimmung schuf.

Bei dem starken und anhaltenden Regen beim diesjährigen „Baldenburger Festtag“, als die ersten Vormittagsgäste frierend und kaum ein Dutzend voll, in der kläglichen Ruine umhersaßen, konnte man Barometer und Stimmung nur als „tiefstes Tief“ bezeichnen. Es war zu befürchten, daß weitere Regengüsse und die Entfernungen zu den nächsten Haltestellen der Verkehrsmittel (700-800 Meter zur S-Bahn, über 1 km zur Straßenbahn, Bus und U-Bahn) wenn auch nicht alle, so doch viele Landsleute vom Besuch des Treffens abhalten würden. Aber bevor Petrus seine Schleusen schloß, waren mehr als 100 Baldenburger eingetroffen. Und in den späteren Nachmittagsstunden herrschte unter den etwa 110 aus der Zone und den 125 aus Berlin und Westdeutschland eingetroffenen Landsleuten eine Stimmung, die der eines feuchtföhlichen Schützenfestes im „Ort“ nicht nachstand.

Das Gedränge in der kellerartigen Ruine ließ die wegen des Regens nicht erschienene Musikkapelle nicht vermissen. Es schien, als wäre die Wiedersehensfreude um so größer, je weiter die Anmarschstrecke zum Treffen gewesen war. Von Görlitz, Plauen, dem westlichen Thüringen, aus Lübeck, Hannover, dem Weserbergland und vom Neckar hatte man den Weg nach Berlin nicht gescheut. Auf eine jetzt in den USA lebende Baldenburgerin, Frau Helene Schleffke, geb. Nietz hat der Zusammenhalt der Baldenburger aus ganz Deutschland den größten Eindruck hinterlassen, als sie mit mehreren Jugendfreunden und Bekannten ein unerwartetes Wiedersehen feiern konnte.

Nun sind die Baldenburger Treffen im Krollgarten beendet, da die Ruine kurz vor ihrer Beseitigung steht. Daher sei hier ein kleines Geheimnis verraten: wir haben die Baldenburger Treffen trotz der primitiven Einrichtungen immer wieder im Krollgarten veranstaltet, weil die anfangs geschilderten weiten Anfahrtstrecken und die oft doppelt so weite Entfernung zu westberliner Lokalen einem Zusammenbleiben aller Teilnehmer förderlich war und ein Abwandern der sich inzwischen zusammengefundenen Bekannten- und Verwandtengruppen während des Treffens in andere Lokale verhinderte. Für die künftigen Treffen in einem anderen Lokal befürchten wir solche Abwanderung nicht mehr, weil inzwischen von allen die Erfahrung gewonnen wurde, daß für die festliche Stimmung ein Zusammenbleiben notwendig ist.

Die Mitteilungen über unser Treffen in der Juni-Ausgabe des Kreisblattes haben zahlreiche Baldenburger aus Westdeutschland zu telegrafischen und brieflichen Grüßen angeregt. An dieser Stelle danken wir den Absendern für ihre freundlichen Wünsche recht herzlich.

Für die Baldenburger in Berlin

Georg Dittmer Karl Dahms

Ein weiterer Bericht mit Bildern folgt.

Heimattreffen Pr. Friedland und Umgd. in Berlin

Trotz bedecktem Himmel folgten doch 65 Mitglieder am Sonntag, dem 8. Juli, morgens 7 $\frac{1}{2}$ Uhr, dem Ruf ihres Vorsitzenden Erich Frase zu einer Dampferfahrt an den Stölpchensee unweit der südlichen Zonengrenze West-Berlins. Sie wurden nicht enttäuscht; denn während der über 3 Stunden dauernden Fahrt siegte die Sonne, so daß ihre Strahlen bald die durchfahrene Seenlandschaft überfluteten. In der idyllisch am Stölpchensee gelegenen Hubertusbaude fanden nach kurzer Rast im Walde Gesellschaftsspiele wie Eierwettlaufen, Drittenabschlagen usw. statt, die viel Erheiterung und Freude auslösten. Um 1 $\frac{1}{2}$ Uhr begann die Rückfahrt über den Kleinen Wannsee, am Grabe des hier tragisch geendeten Heinrich von Kleist vorüber, in den Großen Wannsee, der sich jetzt mit seinen vielen hundert weißen Segelschiffen, Motor-, Paddel- und Ruderbooten in seiner strahlenden Schönheit zeigte, so daß alle Heimattreffen mit dem Erlebnis eines herrlich verlaufenen Sommersonntags heimkehren konnten.

Unser Schlochauer Wäldchen (3)

Die Stadt Schlochau war nicht willens, das Wäldchen vom preußischen Staat für die Dauer von 60 Jahren zu übernehmen. Vielmehr „müsse die Stadt darauf bestehen, daß der Ausspruch der Allerhöchsten Kabinettsordre erfüllt und die Stadt in den eigentümlichen (von Eigentum) Besitz der Luisenhöhe gesetzt werde, wobei wir noch bemerken, daß, wenn die Schwierigkeiten, welche in dieser Angelegenheit aufgesucht und der Gemeinde entgegengestellt werden, nicht bald ihre Endschaft erreichen, der erhabene Thron unseres Monarchen um die Erfüllung der im vorbereiteten Kabinettschreiben ausgesprochenen Überlassung der Kujawa (früh. poln. Bezeichnung für das Wäldchen) aufs neue angefleht werden soll.

Diese Entschiedenheit der Schlochauer Stadtväter gab den Verhandlungen ein etwas schnelleres Tempo. Die Regierung antwortete, daß Magistrat und Stadtverordnete das königliche Schreiben irrig auslegten. Dieses habe der Stadt Schlochau kein anderes Recht eingeräumt, als die Benutzung der Oberfläche und das Eigentum des Holzbestandes unter der Bedingung der Konservierung. Die Stadt könne deshalb das Wäldchen nie als Eigentum erhalten, wenn sie sich nicht zur Zahlung eines Grundzinses verpflichte. Ist sie dazu bereit, so könne die Deklaration der oft gedachten Kabinettsordre nachgesucht werden.

Die hierauf folgende Erwiderung der Stadtväter vom 10. 2. 1826 lautet: „Wenngleich wir glauben, die allerhöchste Kabinettsordre vom 1. Oktober 1811 nicht mißverstanden zu haben, so wollen wir doch zur endlichen Beseitigung dieses Gegenstandes gern die Hand bieten und zwar um so mehr, damit uns das gegebene Königswort keine Erschütterung erleide oder angefochten werde. Wir erklären uns bereit, bei Erlegung des Holzwertes von 193 Talern auch einen jährlichen Grundzins von 3 Talern an eine uns anzuweisende Kgl. Kasse zu zahlen. Ein höheres Gebot vermögen wir nicht abzugeben, da die freien Plätze (Wiesen) nur einen höchst geringen Nutzen, die bewachsenen Stellen aber keinen voraussehen lassen, da das Ganze nur aus Strauchwerk besteht, welches erst nach einer langen Reihe von Jahren zu Bäumen gedeihen wird, die aber der Konvention wegen nicht eher genutzt werden können, als bis sie abgestanden sind. Überdem ersparen wir der Kgl. Kasse die jährlichen Aufsichtskosten von 15 Talern, so daß also für Grund und Boden von der Stadtkommune jährlich 18 Taler gezahlt werden.“

Nun wurde von der Behörde am 13. 4. 1826 der Entwurf eines Erbpachtvertrages zur gerichtlichen Vollziehung übersandt. Allein die freien Plätze sollten dem Forstfiskus überlassen bleiben, der sie als Wiesenflecke verpachten wollte. Deshalb verweigerte die Stadt ihre Unterschrift. Vergebens versuchten der Landrat und das Gericht zugunsten der Regierung zu vermitteln, vergebens drohte letzteres mit der Klage. Die Gemeinde erklärte am 11. 11. 1826, daß sie ohne ausdrückliche



Viele Wege führen zum Wäldchen. Hier ist es die Bahnhofstraße an einem Septembermorgen, gesehen vom Denkmalsplatz. Links das Haus von Gruhlke mit den Fliederbüschen, rechts Roggatz's Haus. In der Mitte das Wahrzeichen Schlochaus.
Foto: Ernst Scholz

Freigabe der Plätze sich zur Vollziehung des Erbpachtvertrages nicht verstehen könne und ruhig abwarten wolle, was gegen sie geschehe.

Da endlich gab die Regierung nach (1), und im Dezember 1826 wurde der Erbpachtvertrag vollzogen. Derselbe legte der Stadt folgende Verpflichtungen auf:

1. Die Stadt zahlt den Taxwert des Holzbestandes in Höhe von 193 Talern,
2. die Stadt entrichtet eine jährliche Pacht von 3 Talern,
3. die Stadt verpflichtet sich, das Wäldchen nicht nur durch eine angemessene forstwirtschaftliche Pflege nach Anordnung des Oberförsters in Lindenberg instandzuhalten, sondern auch durch neue Anlagen zu verbessern,
4. die Stadt trägt dafür Sorge, daß die Ruine des Ordenschlosses nicht abgetragen und zerstört, sondern vielmehr zum ehrenwerten Andenken einer ruhmvollen Vorzeit so lange als möglich erhalten werde,
5. die Stadt verpflichtet sich, Bauten im Wäldchen nur mit Genehmigung der Kgl. Regierung zu errichten.

Die lange Fehde mit der Regierung, so schreibt Blanke, scheint den Schlochauer Stadtvätern die Freude am Erwerb des Wäldchens verleidet zu haben. Sie begingen nun eine große Unvorsichtigkeit, denn sie verkauften es im Jahre darauf.

(Forts. folgt)

Die in der Juni-Ausgabe des Kreisblattes abgedruckte Aufnahme, die den Weg über das Moor und das Wäldchen vom Brauereigrundstück aus gesehen zeigt, wurde freundlicherweise von Fräulein Ilse Plehn in Schleswig zur Verfügung gestellt. (Foto: Ilse Plehn)

Aus Prechlaus vergangenen Zeiten (6) Von Rektor i. R. J. Grochocki (Nachdruck verboten)

7. Bis zum Jahre 1869 hatte Prechlau noch keine Chaussee. Der Weg zur Kreisstadt Schlochau war besonders im Frühjahr und Herbst so schlüpfrig, daß er kaum zu passieren und Schlochau nur mit größter Mühe und Anstrengung zu gerichtlichen Terminen und bei anderen Anlässen zu erreichen war. Nachdem die erste Kunststraße Prechlau—Stegers 1869/70 erbaut worden war, fuhren die Lastfuhrwerke über Stegers—Förstenu nach Schlochau. Die Postsachen wurden für Prechlau und Umgegend durch eine Fußpost von der Agentur Stegers nach Prechlau gebracht und von der hiesigen Agentur durch Postboten ausgetragen.

Erst nachdem in den Jahren 1878/79 die Chaussee Prechlau—Kaldau erbaut und dem Verkehr übergeben worden war, ging die Botenpost Prechlau—Stegers ein und eine Fahrpost, die auch der Beförderung von Personen diente, brachte die Postsachen von Schlochau nach Prechlau. Zwei Fahrposten beförderten dieselben nach der Agentur Eisenbrück und der Hilfsstelle Pflastermühl. Die am 1. 11. 1902 dem Verkehr übergebene Eisenbahnstrecke Schlochau—Reinfeld brachte unserm Orte bessere Verkehrsmöglichkeiten. Seitdem hörte man die rossebespannten Postkutschen in Prechlau nicht mehr. Es ist der jüngeren Prechlauler Generation wohl kaum bekannt, welche Schwierigkeiten zu überwinden waren, um den Bahnhof nach Prechlau zu bekommen. Die Eisenbahnbehörde verlangte für die Bahnstationanlage unentgeltliche Hergabe des notwendigen Geländes. Da die Prechlauler Gemeindevertretung diese Forderung ablehnte, schaltete sich das benachbarte Rittergut Damerau ein und bot freiwillig das nötige Land an, wenn der Bahnhof an der Abzweigung der Sampohler Chaussee nach Damerau errichtet würde. Die Bahnbehörde soll diesem Anerbieten nicht abgeneigt gegenübergestanden haben. Da waren es die beiden Gemeindevertreter Kaufmann August Knuth und der Gutsbesitzer Ernst Moek, welche mit ihrem gan-

zen Einfluß unter persönlichen Opfern sich in einer neuen Verhandlung für die Interessen der Gemeinde einsetzten und so die Situation für Prechlau retteten. Die Gemeindevertretung bewilligte 17000 Mark für diese Zwecke. Es wurde das notwendige Land von dem Bauerngrundstück Johann Rudnick gekauft und der Eisenbahn lastenfrei übereignet. So bekam Prechlau einen nahegelegenen Bahnhof.

Es ist eine Dankspflicht, an dieser Stelle zu erinnern, daß die vorgenannten Bürger mit Rat und Tat zur Entwicklung und Verschönerung unseres Ortes viel beigetragen haben. Mit dem Namen Ernst Moek, der ein sehr fortschrittlicher Mann war, sind eng verbunden: die Bürgersteige, das Wäldchen, die Schützenhalle und das Kriegerdenkmal; letzteres ist nach dem Bauplan des Dekans Grzeszkiewicz errichtet worden, der aufliegende Findling, der etwa 50 Zentner schwer ist, stammt aus den Elsenauser Bergen.

8. Nach einem Vermerk in den Akten der Katholischen Kirche hat am 21. Januar 1737 ein furchtbarer Orkan einen Teil von Prechlau zerstört.

Der Winter 1739/40 hatte mit solcher Kälte eingesetzt, daß nicht nur das Wild zum größten Teil, sondern auch viele Haustiere und auch Menschen erfroren sind. Erst im April ließ die Kälte nach. Viel Vieh ging noch an Futternot ein.

1826 erkrankten in Prechlau an einer böartigen Nervenkrankheit 314 Personen, von welchen 35 starben (Provinzialblätter 1829).

Etwas um das Jahr 1876 bekam Prechlau den ersten Arzt; er hieß Dunker und führte den Dokortitel. Wegen familiärer Schwierigkeiten verließ er Prechlau und soll in das Ländchen Schaumburg-Lippe gezogen sein. (Aus den Akten des Amtes Prechlau). Ein anderer Arzt, Dr. Hoffmann, vergiftete sich. In seiner Todesnot soll er nach seinem Kollegen, Dr. Harguth, mit

dem er nicht so recht auf freundschaftlichem Fuße stand, verlangt und ihn gebeten haben: »Kollege, helfen Sie mir!« »Zu spät«, soll dieser geantwortet haben. (Nach mündlicher Überlieferung).

Die erste Apotheke richtete der Apotheker Boie 1880 ein. Seine Nachfolger waren: Seifert, Schlodenski, Effler.

Bernhard Fonrobert erzählt: **Skizzen und Berichte aus der Vergangenheit meiner Vaterstadt Flatow (2)**

Die Behörden. In Flatow hatte die höchste Behörde des Kreises ihren Sitz. Der Landrat wohnte in einem prächtigen, von einem schönen Garten umgebenen Hause in der Bahnhofstraße. Das Landratsamt, das dahinter lag, war ein schmuckloser, einstöckiger Bau, der einem Stalle glich. Die Stadt wurde von dem Bürgermeister Löhre verwaltet, dem einige angesehenere Bürger als Stadtverordnete zur Seite standen. Ein Rathaus besaß die Stadt damals noch nicht. Die Sitzungen fanden entweder in den Amtsräumen des Bürgermeisters oder im Hotel Gründemann, manchmal auch im Schulgebäude statt. Auch damals standen schon soziale Aufgaben auf der Tagesordnung, denn es gab viele arme und hilfsbedürftige Leute in der Stadt. So wurde zum Beispiel im Winter an arme, alte Leute freies Brennholz verteilt. Dieses wurde aus den prinziplichen Forsten geholt und in dicken Kloben auf dem Schulhof aufgeschichtet. An einem bestimmten Tage kamen dann die Bedürftigen mit Karren und Wagen, um ihren Anteil in Empfang zu nehmen, wobei wir Knaben ihnen gern behilflich waren. Wenn die Verteilung auch so gerecht wie möglich vorgenommen wurde, so entstanden dabei doch mitunter Streitigkeiten, die aber von dem Stadtwachtmeister Rebikowski in ruhiger, aber energischer Weise bald geschlichtet wurden. Auch in anderer Beziehung wurde für die Armen und Kranken gesorgt. Für erstere gab es ein Armenhaus und letztere wurden in einem Krankenhaus untergebracht, das zwar nur klein und primitiv war, aber seinen Zweck erfüllte. In aufopfernder Weise sorgten die Schwestern für die Kranken, wobei sie von reichen Damen der Stadt durch Geld- und Sachspenden unterstützt wurden.

Am Amtsgericht waren drei Richter tätig, von denen einer ein Jude war. Er hieß Wolff. Eine Anzahl Sekretäre und Kanzlisten arbeiteten in den zahlreichen Büros. An das Gerichtsgebäude schloß sich das Gefängnis an, das meistens nur mäßig besetzt war. Die Gefangenen wurden häufig außerhalb beschäftigt. Die Bürger konnten sie zur Gartenpflege, zum Holzhacken und anderen körperlichen Arbeiten gegen Zahlung einer Gebühr anfordern.

Die prinziplichen Güter wurden von einem Rentamt verwaltet. Dieses lag dem Schlosse gegenüber. Der Rentmeister hieß Schummel. Der Prinz ließ sich nur selten auf seinen Gütern blicken.

Vereine. Die Vereinstätigkeit war in Flatow sehr rege. Der größte und älteste Verein war der Schützenverein. Seine Gründung reichte zurück bis in die Zeit der polnischen Könige, wovon die handgroßen Orden zeugten, die zum Schmucke des Schützenkönigs und der Hauptleute gehörten. In meiner Jugendzeit gehörten dem Verein meistens polnische Katholiken und Juden an.

Das Schützenfest war ein Volksfest, an dem sich fast die gesamte Bevölkerung beteiligte. Es fand immer im Tiergarten statt. Nach Abholung der Fahne maschierten die Schützen in ihren schmucken Uniformen, begleitet von einer Musikkapelle, zum Schießplatz hinaus, wo bald der Kampf um die Königs- und Ritterwürde begann. Der Schießstand befand sich auf einer Halbinsel des Stadtsees. Am Ende derselben war ein hoher Wall aufgeschüttet, an dem die Holzscheibe angebracht wurde. Diese hatte einen Durchmesser von einem Meter. Die Gewehre waren nicht einheitlich. Manche Schützen hatten noch Flinten aus dem Kriege 70/71, andere besaßen Donnerbüchsen, welche die Bretterbude, in der der Abschluß erfolgte, erzittern ließen und das Trommelfell der Schützen und Zuschauer in Gefahr brachten. Da es vorkam, daß manche Schützen wegen zuviel genossenen Zielwassers an dem hohen Wall vorbeischoßen, so daß die Kugeln in die Gärten am gegenüberliegenden Ufer einschlugen und Personen gefährdeten, wurde der Kugelfang später in Richtung Blankwitt verlegt. König wurde, dessen Schuß das Zentrum traf oder diesem am nächsten einschlug. Meistens wechselten sich die Gastwirte Panglitz und Seydak in der Königswürde ab. Auf dem nahen Festplatz entwickelte sich indessen ein munteres Treiben. Mehrere Wirte der Stadt hatten Tische und Bänke aufgestellt, Bäcker und Metzger boten ihre Erzeugnisse feil, Würfelbuden waren aufgebaut, unter denen die von Holla aus Blankwitt den größten Zuspruch hatte. Mit großem Stimmenaufwand und viel Humor verstand es Holla, die Leute anzulocken und die Gewinne, die meist aus Haushaltsgegenständen oder billigen Nippsachen bestanden, anzupreisen. Sein ständiger Ruf: „Rappel die Katz, wer gewinnt, der hat's, rappel die Maus, wer gewinnt, der trägt's nach Haus!“ brachte trotz seines

1908 versuchte der Tierarzt Stern in Prechlau eine Tierarztpraxis zu begründen; es war nur ein Versuch. Stern verschwand nach kurzer Zeit aus Prechlau. Mehr Erfolg hatte der Veterinär Veith, dem dann nach dem ersten Weltkrieg der bewährte und allgemein beliebte Tierarzt Dr. Konopacki folgte, der 1946 in Lütjenburg/Holstein verstorben ist. (Forts. folgt)

Unsinn die Umstehenden zum Lachen und zur regen Beteiligung am Würfeln. Die Musik spielte fleißig zum Tanze auf, dem sich die jungen Paare gegen Zahlung eines Groschens pro Tanz hingaben. Die Tanzfläche war aus behobelten Brettern gezimmert.

So verlief das Schützenfest in schönster Harmonie und endete im Tiergarten bei Anbruch der Dunkelheit. Dann wurden der König und die Ritter proklamiert und mit den Ehrenzeichen geschmückt. Die Schützen traten an, wobei sich mancher verbegens bemühte, das Kommando „Stillgestanden!“ zu befolgen. Darauf bewegte sich der Zug zur Stadt zurück, begleitet von einer fröhlichen Menschenmenge. Spät abends fand dann der Schützenball im Saale des Freundschaftgartens statt.

Es existierten in Flatow zwei Gesangsvereine, nämlich der Männergesangsverein „Amicitia“ und der gemischte Chor „Liederkrantz“. Beide veranstalteten ebenfalls Feste, wobei sie die Geladenen durch ihre Sangeskunst erfreuten.

Der landwirtschaftliche Verein trat nicht oft in Erscheinung. In einem schneereichen Winter veranstalteten die Vereinsmitglieder eine Schlittenpartie, die meistens die Stadt Krojanke zum Ziele hatte.

Der Verein gelangte später zu höherer Blüte und veranstaltete sogar im Jahre 1924 im Tiergarten eine Ausstellung von Vieh und landwirtschaftlichen Geräten. Wenn ich hier erwähne, daß ich dieselbe auch besichtigt habe, so klingt das etwas unwahrscheinlich. Und doch war es der Fall. Ich hatte mich in meinen Mußstunden damit beschäftigt, eine Anzahl Brandmalerei- und Laubsägearbeiten herzustellen. Diese Gegenstände hing ich mit Genehmigung der Ausstellungsleitung an dem Giebel einer Halle auf. Als Anerkennung erhielt ich ein Diplom für „künstlerische Heimarbeit“, das heute noch in meinem Besitz ist.

Ein Fußballverein existierte damals noch nicht, dagegen gab es einen Turnverein. Das war ein rein arischer Verein, in den weder Juden noch polnische Katholiken aufgenommen wurden. Der Vorsitzende war der Katasterkontrolleur Voigt. An den Turnfesten, welche der Verein im Winter im Saale des Freundschaftgartens veranstaltete, zeigten die Turner großartige Leistungen an den verschiedenen Geräten und exakte Freiübungen. Als bester Turner erwies sich der Vorsitzende selbst, der im besten Mannesalter stand und 1,90 m groß war. Nicht mindere Leistungen zeigte sein Zeichner Möckel, der nur 1,60 m groß und wohlbeleibt war. Die Sensation des Festes waren die Vorführungen dieser beiden Turner am Reck. Wenn sie gleichzeitig an zwei Geräten die Riesenwelle vorführten, so war das zwar wegen ihrer Körperbeschaffenheit ein grotesker Anblick, aber die elegante Meisterung dieser schwierigen Übung riß die stauenden Zuschauer zu lautem Beifall hin. Der Verein errichtete dem Turnvater Jahn auch ein Denkmal. Es stand im Tiergarten gegenüber dem Forsthaus. Es bestand aus schweren, unbehauenen Feldsteinen, die dem Verein aus vielen Gauen Deutschlands übersandt worden waren und zu einer Pyramide zusammengesetzt wurden. Jeder Stein war mit dem Namen des betreffenden Gaus versehen, und an der Vorderseite wurde das Bildnis des Turnvaters Jahn angebracht. Das Denkmal wird heute wohl nicht mehr vorhanden sein.

Die Bürger. Die Bürger der Stadt waren konservativ und königstreu. Die Beamten versahen gewissenhaft ihren Dienst, die Kaufleute waren reell und zuvorkommend, die Handwerker besaßen eine gute Fachkenntnis und die Arbeiter waren fleißig. Es herrschte aber ein gewisser Kastengeist, der sich besonders im gesellschaftlichen Leben bemerkbar machte. Die einzelnen Gesellschaftsklassen schlossen sich zusammen und von andern ab. In den Gastwirtschaften gab es Zimmer und Tische für Honoratioren und andere Sterbliche. Arbeiter belagerten meistens die Theken. Die Beamtenschaft gliederte sich streng in höhere, mittlere und untere Klassen.

Die Mehrzahl der Einwohner war evangelisch. Die meisten Katholiken waren Polen oder vielmehr polnisch sprechende Preußen, denn ein Polenreich gab es damals nicht. Ihrer Sprache bedienten sich die Polen allerdings nur im Familienkreise oder im nachbarlichen Verkehr. Auf den Ämtern, in den Geschäften und im Straßenverkehr wurde deutsch gesprochen. (Forts. folgt)

Zur Mitarbeit am Kreisblatt werden auch alle Landsleute aus dem Kreise Flatow aufgerufen, besonders auch diejenigen aus den Landgemeinden.

Ein Schlochauer reiste in Titos Land (2)

Wir verließen den Verfasser dieses Berichtes, unseren Landsmann Wolfgang Schleiff, als er mit seinem Freunde einen jugoslawischen Küstendampfer bestieg. (Nr. 6, Seite 508/9). Das Interesse der Mitreisenden an den beiden Deutschen ist groß.

Die Obersekunda einer Mädchenschule ist auch an Bord und sorgt mit Backfischübermut für lustigen Betrieb. Als die jungen Damen verzweifelt versuchen, mit ihrer Vorkriegs-Agfa-Kamera von der gesamten Klasse ein Bild zu machen, helfen wir ihnen und schon ist ein lustiges Gespräch im Gange. Wie die gesamte jugoslawische Jugend, haben auch sie kein Deutsch gelernt und wir können natürlich auch kein Kroatisch. So bleibt beiden Parteien nur Schülenglisch und Schulfranzösisch als letzte Rettung. Da die Mädchen untereinander kroatisch und mein Freund und ich miteinander deutsch sprechen, ist sofort ein Stimmengewirr von vier Sprachen im Gange. Unsere Schlochauer Französischlehrerin, Fräulein von Firsch, hätte ihre helle Freude daran gehabt, denn wir verstehen uns ausgezeichnet. Eine amerikanische Filmillustrierte, die wohl ein Tourist an Deck liegen ließ, wird sofort von den jungen Damen beschlagnahmt.

Und es gibt für uns wieder etwas Erstaunliches: Selbst in Jugoslawien gehört es anscheinend zur Allgemeinbildung eines jungen Mädchens, sämtliche amerikanischen Filmstars zu kennen. Wir waren vorher schon einmal sehr verwundert, als jugoslawische Soldaten unter Transparenten von Marx und Engels ihre Gewehre putzten und aus den Lautsprechern Musik von amerikanischen Jazzschallplatten tönte. Die jungen Damen aus der Obersekunda interessieren sich auch für Löhne und Preise in Deutschland. Vor allem natürlich für die Preise von Nylon- und Perlonstrümpfen, die sie nur aus den Illustrierten kennen, wenn sie nicht das Glück gehabt haben, von Verwandten ein Carepaket bekommen zu haben. Pakete aus Deutschland, Österreich und den USA spielen überhaupt immer noch eine sehr große Rolle.

Und dann erzählen uns die jungen Damen stolz von ihrer Schule. Wir fragen nach den einzelnen Fächern. Sie haben Unterricht, in Russisch, Englisch oder Französisch, Physik, Mathematik, Chemie... Das ist also ähnlich wie bei uns. Mein Freund fragt nach Handarbeitsunterricht. Das wird zuerst nicht richtig verstanden. Dann lachen sie, das gäbe es nur in den ersten vier Schuljahren; später hätten sie dann ein anderes Fach, dessen Name uns unverständlich ist. Man versucht es uns auf Englisch und Französisch zu erklären, aber eins der Mädchen hat das betreffende Lehrbuch bei sich und reicht es uns. Wir glauben, unseren Augen nicht zu trauen. Was wir in der Hand halten, ist praktisch eine jugoslawische Ausgabe unseres „Reibert“ — seligen Andenkens — dem Handbuch der Infanteristen. Mit vielen Abbildungen und Text wird den jungen Damen während des Schulunterrichts beigebracht, wie man Handgranaten scharfmacht und wirft, in wieviel Teile das Maschinengewehr zerfällt und wie man sich im Gelände bewegt. Dazu kämen dann auch die praktischen Übungen, erklärt man uns ganz selbstverständlich. Lernen denn die Mädchen in Deutschland so etwas nicht in der Schule?

Da müssen wir erst einmal tief Luft holen, das Gespräch über Filmstars und Perlonstrümpfe scheint uns dann doch etwas passender.

Als am nächsten Abend unser Schiff im neuen Hafen von Dubrovnik festmacht, sehen wir uns also nach Zivilisten um, die man zwischen den vielen Soldaten oft fast suchen muß. Und schon haben wir ein Privatquartier gefunden, denn einen kleinen Nebenverdienst haben alle Jugoslawen bitter nötig. Der Weg zu unserer neuen Behausung führt zwar durch ziemlich finstere Gassen; es ist alles sehr primitiv, aber einigermaßen sauber. Ein Pferdefuß ist aber wieder dabei. Als erstes müssen wir unter vielen Entschuldigungen unseres Hauswirtes den vier Seiten langen, polizeilichen Meldebogen ausfüllen.

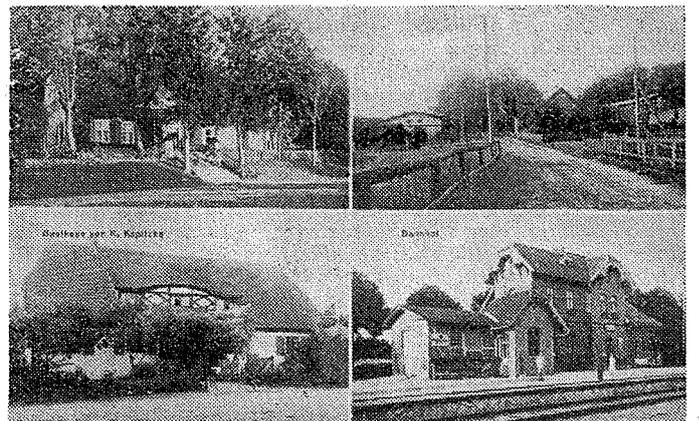
Da die Fragen in kroatisch gestellt sind und auch kroatisch beantwortet werden müssen, ist ein neuer Fußmarsch durch die engen Gassen nötig, um einen Dolmetscher aufzutreiben. Und jetzt wird uns erst die Fülle der Fragen bewußt. Außer den Entnazifizierungsfragebogen hat es so etwas bei uns in Deutschland wohl noch nicht gegeben. Die Lastenausgleichsfragebogen sind ein Kinderspiel dagegen. Wenn ich nur genau wüßte, wann und wo meine Großeltern geboren wurden. Da war die Anmeldung in den Hotels doch einfacher. Da der Dolmetscher natürlich ein Trinkgeld haben muß, scheinen wir mit dem Sparen wohl doch am verkehrten Ende begonnen zu haben. Am nächsten Tage werden wir also Proviant einkaufen. Butter — etwas ranzig —, Wurst, Käse und Ölsardinen bekommen wir zu etwas höheren Preisen als bei uns in Deutschland (zur Erinnerung sei gesagt, daß der durchschnittliche Monatslohn eines gelernten Arbeiters etwa 110,— DM beträgt!) Nun fehlt uns nur noch

Brot, und das ist nirgends aufzutreiben. Überall zuckt man bedauernd die Achseln. Schließlich ist unsere Geduld zu Ende und unser Hunger so groß, daß wir uns in einem Restaurant — natürlich verstaatlicht — wiederfinden. Und hier bekommen wir endlich auch mal Fisch zu essen. Der Ober erklärt uns, daß es Brot nur in bestimmten Geschäften gäbe, und dort müsse man auch möglichst frühmorgens hingehen. Auf unser Bitten besorgt er uns ein Brot aus den Vorräten des Restaurants, für das wir allerdings den dreifachen Preis zahlen müssen. Aber wir sind nun wenigstens vor dem „Kalbsbratään“ sicher und können den beabsichtigten Tagesausflug nach Zavala (der Name des Ortes wurde bewußt geändert) starten. Nach unserm uralten Baedeker soll dieser Ort einmal eine griechische Siedlung gewesen sein und wir hoffen, allerlei zu sehen.

In aller Frühe finden wir uns auf dem Eselparkplatz vor dem großen Südtor Dubrovniks ein. Da die Tragesel der Bauern nicht in die mittelalterlich engen Gassen der Stadt hinein dürfen, sind sie hier im Schatten der Mauer in Reih und Glied angebunden und warten geduldig auf die Rückkehr ihrer Herren, die auf dem Markt Eier, Kirschen und Zitronen anbieten. Hier bei den Eseln steht auch unser Autobus, ein vorsintflutliches Ungetüm. Über die Reste zerbrochener Scheiben beugen sich Soldaten und Bauern in hübschen Trachten heraus, um noch mit Bekannten zu schwatzen und der furchtbaren Hitze im Innern des Vehikels zu entgehen. Wir quetschen uns auch noch hinein und warten geduldig der Dinge, die da kommen sollen.

Endlich werden die Bremsen gelöst, und klappernd und rasselnd setzt sich das Gefährt auf der steil zum Meer abfallenden Straße durch seine Schwerkraft in Bewegung. Erst als wir schon ein beängstigendes Tempo fahren, das Wasser schnell näher kommt, und mein Freund Ewald — und wohl auch ich — ein sehr bedenkliches Gesicht machen, schaltet der Fahrer unter lautem Krachen den Gang ein, der Motor springt sogar an und nun geht es munter an der Küste entlang. Statt eines Straßengrabens fällt der Fels zur Rechten oft senkrecht ab und hundert Meter unter uns liegt die blaue Adria. Links steigt der weiße Felsen weiter steil an und in etwa 600 Meter Höhe erkennen wir Befestigungsanlagen. Außer einigen Agaven wächst hier gar nichts. In der schmalen Küstenniederung, die wir ab und zu berühren, stehen Reihen von graugrünen Olivenbäumen und darunter oft leuchtend roter Mohn. Von der Autobushaltestelle haben wir noch einen halbstündigen Fußmarsch durch solche Olivenpflanzungen. Es ist sehr mühsam, denn Feldwege sehen hier aus wie eine Geröllhalde und wir sind froh, nur eine Aktentasche mit unseren Fotosachen, dem Fernglas, den Landkarten und dem Zeichenblock bei uns zu haben. Und in dieser weißen Helligkeit taucht dann Zavala mit seinen flachen Dächern unter den hohen schwarzen Cypressen auf.

Am Hafen steht eine lange Reihe Palmen, die sich im schwachen Seewind leise bewegen und dazwischen sind Netze zum Trocknen aufgehängt. Zunächst sichten wir keine Menschenseele. In der Mittagsglut macht alles einen sehr verträumten Eindruck und trotz der Palmen werde ich sehr an unsere kleinen Fischerdörfer an der Ostsee erinnert. Leider fehlt hier der Duft der Kiefernnadeln, die bei uns wie ein Teppich auf dem heißen Dünen sand lagen. Hier gibt es gar keinen Strand, nur weiße Felsen, soweit das Auge reicht, und von den alten Griechen ist leider auch keine Spur mehr zu finden; so wenig, wie in Leba oder Treptower Deep. (Schluß auf Seite 536)



Neubraa Links oben: Zollhaus Rechts oben: Landjägerhaus und Schule
Links unten: Gasthaus von K. Kapitzke Rechts unten: Der Bahnhof

Glücklich, wer nicht kreuz und quer gelenkt,
Wer der Heimat seine Kräfte schenkt,
Daß er wiederum gekräftigt werde
Von dem Liebshauch der Heimerde. Ernst Moritz Arndt

Otto Heybutzki, ein ostdeutscher Lehrer und Musikus

Zum 75. Geburtstag von seinem Schwiegersohn
Dr. Werner K. Ruprecht



lerische Versponnenheit, und bei vielen von ihnen hat sich die Wesenheit des Landes, der eigentümliche Reiz der Schwermut, umgesetzt in Klang und Melodie.

Von jeher ist mir mein lieber Schwiegervater Otto Heybutzki als einer der ertümlichsten Vertreter jener ostdeutschen Menschen erschienen. Die Vorbedingungen dafür sind bei ihm ja auch durchaus gegeben. Zwei große und charakteristische Landschaften haben ihre Wesensströme in ihn einfließen lassen: Masuren, wo die väterlichen Vorfahren mit dem unverwechselbaren masurischen Namen im Schatten der alten Neidenburg den Boden brachen, und das Weichselland, wo er am 20. August 1881 in Zellgösch geboren wurde und in Dombrowken und Bordzichow die Kindheitsjahre verbrachte.

Eine Kindheit wie so viele, in einem Elternhaus, das noch ganz von den Regeln einer heute schon sagenhaft gewordenen altpreußischen Sparsamkeit beherrscht wurde. Schon bald offenbarte sich dem Jungen die hohe Göttin, die ihm wesensbestimmend werden sollte: die Musik. Aber darauf ein ganzes Leben aufbauen? Das erschien den Eltern als ein so ungeheures Wagnis, daß sie es nicht ernsthaft in Erwägung ziehen konnten. Warum auch? Der Weg war ja vorgezeichnet: der Vater war Lehrer, warum sollte es der Junge nicht auch werden und daneben nach Herzenslust seiner Kunst leben?

So geschah es, so ist Otto Heybutzki Lehrer geworden und, wie ihm alle seine ehemaligen Schüler und Schülerinnen mit Freude bestätigen werden, kein schlechter. Denn er besaß das, was mehr als alle methodische Fertigkeit den Erzieher ausmacht: ein immer junges Herz und darum ein stets vorhandenes echtes Gefühl und Verständnis für die Jugend.

Sechszwanzig Jahre seiner gesegneten Schultätigkeit, von 1902 bis 1928, hat er im Kreise Schlochau zugebracht; in Firchau, in Stremlau und fast 22 Jahre in der Stadt Schlochau. In dem knappen Rahmen dieser Würdigung kann leider auf Einzelheiten nicht eingegangen werden; man muß ihn selbst hören, wenn er über Freud und Leid aus jener Zeit berichtet, denn er kann erzählen! — Mittlerweile wuchsen die fünf Kinder aus seiner Ehe mit der Stremlauerin Martha Völz heran und sollten die höhere Schule bis zur Reifeprüfung besuchen. Da Schlochau damals nur eine bis zur Versetzung nach Obersekunda führende Realschule hatte, mußte sich die Familie wohl oder übel von dem liebgewordenen Schlochau trennen und nach Schönlanke an der Ostbahn übersiedeln. Das war am 1. April 1928. In den nun folgenden Jahren in Schönlanke flog eines der Kinder nach dem anderen aus dem elterlichen Nest. Die Tochter Hildegard hielt am längsten aus, sie teilte auch mit den Eltern am 27. Januar 1945 und in den folgenden Wochen das grauenvolle Erlebnis der Flucht.

Wenigstens hatten sie ein Ziel:

Peine, zwischen Hannover und Braunschweig gelegen, wo die älteste Tochter Alma verheiratet war. Und so beschloß Otto Heybutzki seine Lehrertätigkeit an der Schule des Dorfes Rosenthal bei Peine, um am 1. September 1946 in den Ruhestand zu treten.

Es sind 75 reiche Jahre, die jetzt hinter ihm liegen, voll von Erleben, Begegnungen, Erkenntnissen, verklärt aber vor allem durch den nie endenden Reichtum der Musik. Otto Heybutzki war außerordentlich vielseitig. Sein Studierzimmer beherbergte eine ganze Sammlung von Musikinstrumenten, vom Klavier angefangen mehrere Geigen, ein Cello, eine Laute, eine Zither bis zu einer großen Harfe, und all das stand oder hing nicht nur zum Schmuck da; er beherrschte alles. Daß der Musikunterricht an der Schule seine Lieblingsdomäne war, ist hiernach ja wohl selbstverständlich. Aber darüber weit hinaus widmete er sich mit wahrhaft besessenem Eifer dem Musikleben in der Stadt Schlochau. Die Orgel der Kirche erklang unter seinen kundigen Händen, die Gesangsvereine blühten unter seiner musikalischen Leitung. Wer

von den alten Schlochauern erinnert sich noch mit Begeisterung an die Konzerte des Männergesangsvereins, die Darbietungen des Kirchenchors, die Leistungen des Posaunenchors, die Aufführung der Oper „Preziosa“? Und das Wirken mit der „Liedertafel“ in Schönlanke schloß sich dem würdig an.

Jedoch die schönsten Stunden waren es, wenn das innere Klängen und Singen sich umsetzte in Melodien eigener Komposition. Wieviel hat er geschaffen! Beschwingte Märsche, reizende Tänze, Charakterstücke und vor allem die mannigfachen Einzel- und Chorlieder, zum Teil nach eigenen Versen. Aus der Fülle des Geschaffenen heben sich zwei Werke heraus: das Lied „Grenzmark im Ost“ zu eigenem Text — die Leser des Kreisblattes fanden ihn in der Juninummer des vorigen Jahres — und das musikalisch wohl noch höher stehende innige Weihnachtslied „Es steigen die Engel wohl auf und ab“. Durch diese beiden Schöpfungen ist der musikalische Ruf des Komponisten weit über die Grenzen seines ehemaligen Heimatkreises gedrungen.

Ja, mein lieber Schwiegervater, letztthin war dir Leben und Musik immer nur eines!

So schwoll alles dir in vollen Chören,
Auch die Ehe war dir ein Duett
Und am liebsten mochtest stets du hören
Deiner Kinder fröhliches Quintett.

Daß des häuslichen Orchesters Stimmen
Sich vermehrten, dafür sorgten sie,
Und du lehrtest sie den Weg erklimmen
Zu des Daseins Höhe: Harmonie.

Sei ein reiner Wohlklang dir beschieden,
Hältst du in der Feierstunde Bast:
Auf Allegro folgt in stillem Frieden
Ein Andante, heiter, sonder Hast.

Wenn sich zwei Freunde wiedersehen

Von Karl Lenz, Nienburg/Weser, Kl. Drakenburger Str. 37

Herbst 1913: In sechs Jahren war uns Pr. Friedland zur zweiten Heimat geworden; drei Jahre waren wir Besucher der Präparandenanstalt gewesen, um dann ins Seminar, oder wie wir sagten, in den »Kasten« hinüberzuwechseln. Nun waren die Würfel gefallen; 27 Seminaristen — und damit die ganze Klasse — hatten die erste Lehrprüfung bestanden, hatten ihren Abschiedskommers gefeiert und rollten nun mit den Droschken von Marowski und Wilke zum Städtlein hinaus der Bahnstation Linde entgegen, um von dort die Heimreise anzutreten. Noch einmal gingen unsere Blicke zu dem auf einer Anhöhe liegenden Dobriner Schloß hinauf, streiften noch einmal den Rest der alten Stadtmauer und den dahinter erkennbaren »Kasten«, ein letztes Grüßen und Winken, und eine Zeit von sechs Jahren, ausgefüllt vom Lernen, Üben und Vorbereiten, verschönt und durchflochten von manchen lustigen Streichen, mancher übermütigen Jugendtorheit, hatte ihr Ende gefunden. Doch vor dem Auseinandergehen und beim letzten Händedruck klang der einmütig gefaßte Klassenbeschluß in uns allen auf: »In fünf Jahren sehen wir uns in unserem alten und lieben Pr. Friedland wieder.« Doch es kam ganz anders. Der 1. Weltkrieg riß eine große Lücke in unsere Reihen, denn 13 Klassenbrüder kehrten aus ihm nicht zurück, die anderen wurden durch die Schaffung des Polnischen Korridors getrennt und zerstreut, und der 2. Weltkrieg, die Flucht und der Zusammenbruch machten eine Zusammenkunft der wenigen noch lebenden Klassenfreunde unmöglich.

Herbst 1955: In einem Dörfchen der Lüneburger Heide wohnt ein Flüchtlingslehrer Max A.; das war mir im Herbst vergangenen Jahres durch einen Zufall bekannt geworden. Max A. — das kann doch nur dein Klassenbruder aus Pr. Friedland sein! Schon stand mein Entschluß fest. Ohne Anmeldung fuhr ich an einem schönen Herbsttage mit dem Bus von Nienburg nach Rethem, um von dort aus durch eine schöne Heide- und Waldlandschaft nach dem Dorfe B. im Kreise Fallingbostel zu wandern. Nach einem Fußmarsch von einer guten Stunde war ich dort; ein kleines Mädchen, das mit anderen auf der Dorfstraße spielte, erklärte sich sofort bereit, mich zur Schule zu führen. Mit klopfendem Herzen rüttelte ich dann an der großen Haustür. Keine Reaktion im Innern der Wohnung. Ich rüttelte nochmals; dieses Mal kräftiger und anhaltender. Da — ein Fenster flog auf, und eine barsche Stimme fragte: »Zu wem wollen Sie?« »Ich möchte zu Herrn A.« »Das bin ich selbst — kommen Sie hinten durch die Dielentür herein!« Ich trat in die Wohnstube — er erkannte mich nicht und fragte weiter: »Was wünschen Sie?« Ich gab mich nun als Vertreter eines Zeitschriftenverlages aus und bot ihm einige Zeitschriften an. »Ich brauche nichts«, war seine kurze Entgegnung. Nun machte ich mir selbst Büchertitel, und zwar mit den Namen unserer früheren Lehrer fertig und empfahl ihm: Romberg, Moderne Psychologie, Roeske, Geschichte im Unterricht. Schon beim zweiten Namen stutzte er, sprang auf und sagte: »Wie kommen Sie zu den Namen? Das waren meine früheren Lehrer.« »Meine auch«, sagte ich ganz trocken und dann feierten wir ein Wiedersehen nach 42 Jahren; fern der lieben Heimat und wahrscheinlich als die letzten Vertreter unserer Klasse.

Roter Sturm über dem Baldenburger Land (4)

Erlebnisbericht von Franz Schulz aus Briesnitz

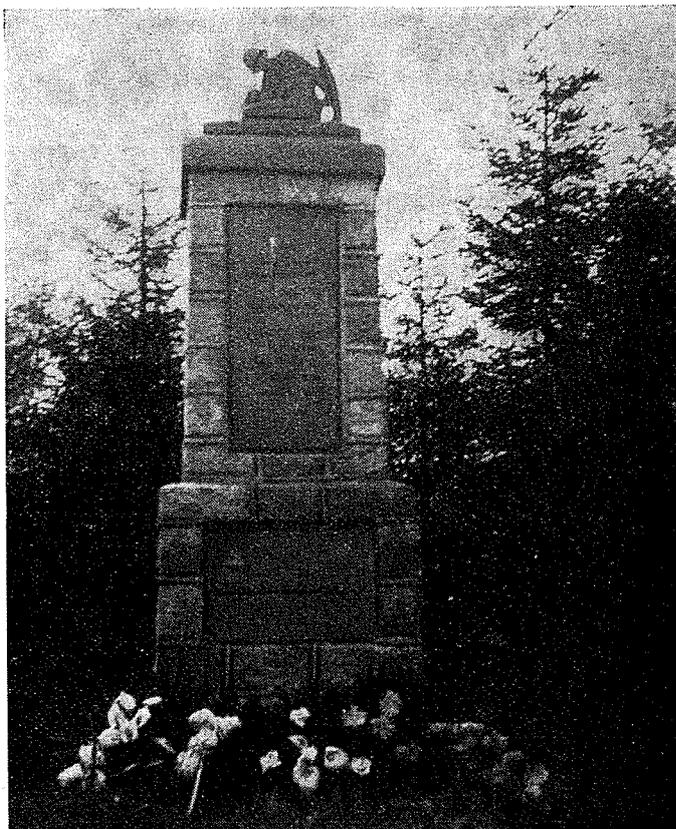
Bald traf auch wieder meine Frau mit unserer dreijährigen Bärbel bei mir ein. Sie hatte Mühe, das Bergsche Gehöft wiederzufinden, denn beide, Frau Ebel und meine Frau kannten das Gelände nicht. Als nächstes Ziel hatten wir die Ortschaft Bischofthum ausgewählt, wo meine Schwiegereltern wohnten. Frau Küster mit ihren beiden Kindern, 7 und 2 Jahre alt, und Erich Grönke zogen mit uns.

Der kürzeste Weg nach Bischofthum war von Stremlau über den Bölzigsee. Da aber Tauwetter eingetreten war, konnten wir ihn nicht wagen. In Baldenburg lagen die Russen. So blieb uns also keine andere Wahl, als bei Seemühl den See zu umgehen. Wir kamen an vielen verlassenen Gehöften vorbei. Das Vieh lief brüllend umher, Ställe und Scheunen waren offen, die Türen und Fenster der Häuser waren zertrümmert. An den unpassierbaren Straßen lagen zerbrochene Wagen und einzelne Räder, Pferdekadaver und Trümmer von einem Flugzeug. Wir erreichten Schlottkes Fichten, wo wir rasteten. Von dort aus konnten wir die Chaussee Baldenburg-Eickfier gut beobachten. Wir mußten sie überschreiten, wenn wir unser Ziel erreichen wollten. Aber sie war stark belebt. Unendlich lange Kolonnen von LKW's, Panzern, Reitern und Fußtruppen zogen in westlicher Richtung der Front entgegen. Ihnen entgegen marschierten deutsche Kriegsgefangene ihren dornenvollen Leidensweg nach Osten.

Endlich schien eine Pause zwischen den fahrenden Kolonnen eingetreten zu sein. Wir hatten gerade die Chaussee erreicht, als ein russischer LKW von Stremlau kommend, den Weg versperrt. Der Fahrer forderte uns auf, nach Stremlau zu gehen, was wir aber ablehnten. Auf dem weichen Acker konnte er uns nicht verfolgen. In Seemühl sahen wir einige noch von Deutschen bewohnte Häuser. Für die Kinder baten wir um etwas Milch. Einigen entgegenkommenden Russen gingen wir aus dem Wege. Nach der Durchquerung eines Panzergrabens erreichten wir das Dorf Groß-Wittfelde, das wir im großen Bogen umgingen. Nun mußten wir die wenig belebte Chaussee Baldenburg-Neustettin überschreiten. Die Kinder konnten sich kaum aufrecht halten, als wir Bischofthum erreichten. In der Nähe eines Strohschobers vor dem Ort entdeckten wir einen Flüchtlingswagen. Freudig überrascht waren wir, als wir darin sauber verpackt Speck und Schinken von zwei Schweinen, sowie viele Weckgläser mit Wurst vorfanden. Was wir mitnehmen konnten, das nahmen wir uns. Das erste Gehöft, welches wir erreichten, sah furchtbar zugerichtet aus. Es war der Hof von Karl Klatt in Abb. Bischofthum. Die Möbel waren umgeworfen, das Geschirr zerschlagen, die Betten zerrissen und in den Zimmern war ein Gestank, den man nicht ertragen konnte. Kein Mensch war weit und breit zu sehen. Beim nächsten Gehöft, es war der Hof von Willi Kuchenbecker, bot sich dasselbe Bild. Im Hause selbst war die Verwüstung nicht so groß. Wir durchsuchten das ganze Haus und beschlossen, dortzubleiben. Wir richteten das Schlafzimmer wieder her so gut es ging und erhielten auch Beleuchtung, indem wir aus einem Motor auf dem Hofe Rohöl entnahmen. Das elektrische Licht funktionierte ja längst nicht mehr.

Am nächsten Morgen erwachten wir frisch und gestärkt. Die Frauen nahmen ihre Pflichten im Hause wieder auf, wir beiden Männer gingen auf Entdeckungsfahrt nach draußen. Zuerst trieben wir die Kühe in den Stall und melkten sie. Die Schweine, die ausgebrochen waren, wurden wieder eingefangen. In einem der Arbeiterhäuser fanden wir die Kellerluke offen und im Keller 6 Schweine von je 1½ Zentner Gewicht. Ein Fohlen lief auf dem Gehöft herum, und zuletzt fanden wir auch noch Hühner vor. So hatten wir denn etwa 20 Stück Rindvieh und noch mehr Schweine zu versorgen. Nun ging uns aber das Brot aus. Schließlich fanden wir etwas Mehl, hatten aber keine Hefe, um Brot zu backen. Da entsann ich mich eines Rezepts, das mir meine Mutter als Kind einmal erzählt hatte. Von unserm letzten Stück Brot, vermischt mit gekochten und gequetschten Kartoffeln mit Zusatz von Milch bereiteten wir uns einen Sauerteig. Am dritten Tage konnten wir schon das erste Brot backen. Es war gut geraten, und die Freude war groß. Was uns sonst noch fehlte, besorgten wir uns auf den Nachbarhöfen. So erlebten wir die ersten Tage unseres Aufenthaltes ganz ungestört.

An einem Sonntagmorgen erlebten wir die erste Überraschung. Ich hörte plötzlich deutsche Worte. Da sah ich eine Gestalt mit einem Vollbart vor mir stehen, die Frau und Kind bei sich hatte. Es war Karl Tesch mit Frau und Kind aus Groß-Wittfelde. Sie erschrakten, als ihnen auch eine vollbärtige Gestalt entgegentrat. Ich hatte mich seit der Zeit unserer Flucht nicht rasiert. Sie erkannten mich nicht und berichteten, daß sie aus Bublitz seien und nach Schlochau wollten. »Mensch Karl, was willst du denn in Schlochau, du wohnst doch in Groß-Wittfelde!« antwortete ich. Karl Tesch war sprachlos und starrte mich entgeistert an. Da gab ich mich zu erkennen.



Bischofswalde: Das Ehrenmal für die im 1. Weltkrieg gefallenen Einwohner der Gemeinde. — Eingesandt von Frau Erna Semrau in Glandorf Nr. 4 a, Kr. Osnabrück. Sie erhielt es von Frau Luise Kurth, geb. Hiller, in Unglingen, Kr. Stendal (Altmark). Nach dem Einmarsch der Russen mußte das Denkmal umgestürzt und vergraben werden.

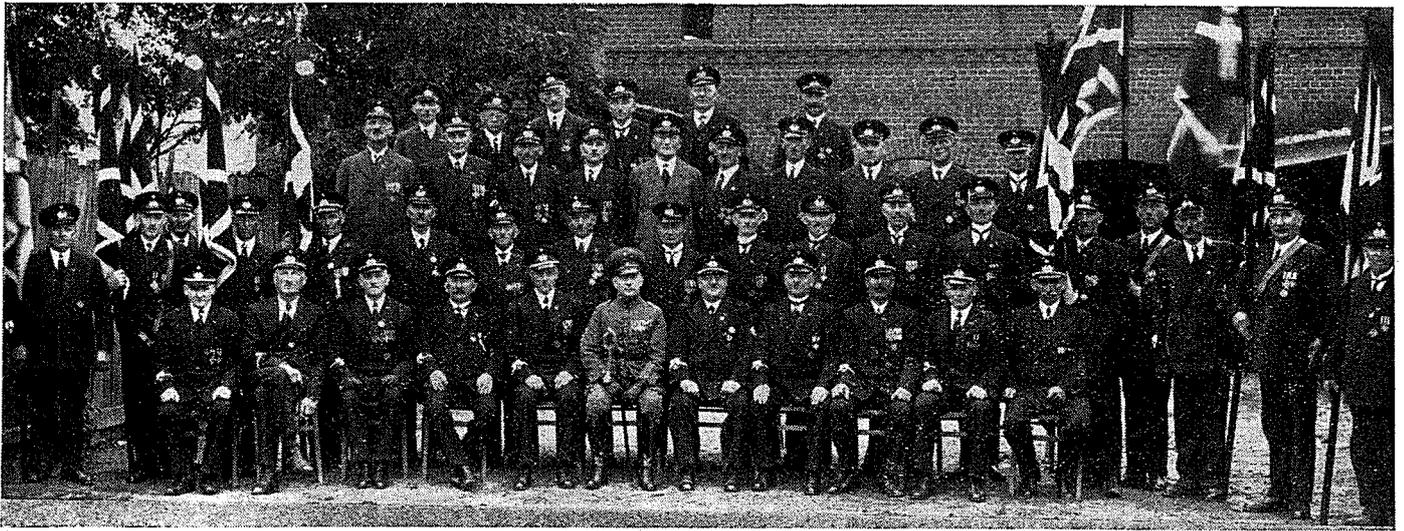
Tesch's blieben nun bei uns und richteten sich im Hause ein Zimmer ein. Wir hatten nun auf dem Hofe eine männliche Arbeitskraft mehr. Im Arbeiterhaus fanden wir alle notwendigen Schuhmacherwerkzeuge und auch Leder. So besohnten wir unsere Stiefel. Wir mußten doch darauf vorbereitet sein, irgendwann unsere Wanderung wieder anzutreten.

Eines Tages umkreiste ein kleiner russischer Doppeldecker unser Gehöft, und wir gingen in Deckung. Wir vermuteten, daß die Russen die Gehöfte beobachteten und wußten nun, daß es mit unserem häuslichen Frieden vorbei war. (Fortis. folgt)

Das Kreuz (Eine Prechlauer Erinnerung)

Über 40 Jahre sind vergangen, und nur die „reifere Jugend“ aus Prechlau wird sich der Zeit erinnern, da die evangelische Kirche wegen Schwammbefall abgerissen werden mußte und eine neue gebaut wurde. Mein Vater, Pfarrer Borowski, war jede freie Minute auf dem Bauplatz und konnte es kaum erwarten, daß die neue Kirche fertig und benutzt werden konnte. Jede Entwicklungsphase des Hauses wurde genau verfolgt und mit Freude und Eifer wahrgenommen. Auch wir Pfarrerskinder nahmen daran regen Anteil, wenn derselbe natürlich auch leichter durch anderlei Interessantes verdrängt wurde. Eines Tages waren meine Schwester Suse und ich nach Forstbrück geradelt, jener so idyllisch an der Brahe gelegenen Försterei, die so oft das Ziel unserer Ausflüge war. Bei der so sehr gastfreundlichen Familie Thureau immer willkommen geheißen, fanden wir auch diesmal gar zu spät nach Hause und traten bei der Rückfahrt mächtig in die Pedale, damit Mutter sich nicht zu lange sorgte. Schon war „Ferdinandshöh“ passiert, da ging es schön bergab und dementsprechend war auch unser Tempo. Plötzlich mußte ich sehr scharf bremsen, um nicht auf Suse rauf zu fahren. Sie war vom Rad gesprungen und sah nach dem Dorf. „Das Kreuz!“, hatte sie gerufen. Da sah auch ich, daß auf dem Kirchturm, der morgens noch kahl und leer war, nun das Kreuz stand. In der sinkenden Sonne glänzte und gleißte es wie schieres Gold. Lange standen wir und sahen in dies schimmernde Leuchten ohne ein Wort zu sprechen, ganz still und andächtig war uns zumute. Endlich rissen wir uns los. „Komm“, sagte Suse nur, es klang ein wenig heiser. Stumm fuhren wir nach Hause in unser liebes Prechlau, das nun wieder von seiner Kirche wie von einem guten Hirten bewacht wurde. Ob sie wohl heute noch steht? Und ob wir noch einmal dort Gottes Wort hören werden? Dazu helfe uns unser Hergott!

Frau Dorothea Schulz
geb. Borowski



Die Abordnung des Kreis-Kriegerverbandes Schlochau 1935 vor der Fahrt zum Reichskriegertag nach Kassel. Aus fast allen Orten des Kreises sind die alten Soldaten herbeigeitelt. Von Schlochauer Kameraden sehen wir: den Kreisvorsitzenden Peckholz, seinen Adjutanten Wehrmeister, ferner Fritz Berndt, drei Brüder Riebling, Wolters, Zemke, Teschke und Bork und 2 Schlochauer Bahnbeamte. Wer kennt die anderen Teilnehmer? Mit diesem Bild grüßt Frau Minna Bork aus Schlochau, Kreuzstraße alle ehemaligen Krieger und besonders die Kameradenfrauen aus Wolfsburg, Dantehof 3 bei Dziomba. (Ein Vereinsbericht folgt)

Ein Schlochauer reiste in Titos Land

(Fortsetzung von Seite 533)

Da der träumende kleine Ort von uns bald durchforscht ist, wandern wir einen Pfad an der Küste entlang, auf der Suche nach einer schönen Badestelle. Der steinerne weiße Weg führt uns durch blühenden Stechginster und nach einigen Wegbiegungen stehen wir ganz plötzlich vor einer Kanone. Wie wir sogleich feststellen, modernster Bauart. Über uns lugt noch ein Geschützrohr aus dem Ginster und dort hinter dem Tarnnetz ein drittes. Ein Mensch ist auch hier nicht zu entdecken, es ist uns etwas ungemütlich zumute und die Aktentasche mit Landkarten und Fotogerät wird immer schwerer. Auf einer Felsnase steht eine Bretterbude, und da es uns am ratsamsten erscheint, sich dumm und naiv zu benehmen, klettern wir auf sie zu. Die Tür des Schuppens steht offen und in seinem Innern schauen aus einem langen zweigeschossigen Riesenbett zwei Reihen nackter Füße. Kaum hat man uns entdeckt, sind wir von verschlafenen Kanoniern mit kahl geschorenen Köpfen und roten Sowjetsternen an den Uniformen umringt. Wir lachen, zeigen auf die strahlende Sonne und machen lustige Schwimmbewegungen, um unsere wahren Absichten kundzutun, finden zwar Verständnis, werden aber trotzdem sehr energisch auf den Rückweg geschickt.

Wir wandern also auf dem Küstenpfad wieder auf das Dorf zu und sind froh, so schnell entkommen zu sein, als nach etwa 300 Metern hinter uns Rufe ertönen. Ein jetzt feldmarschmäßig ausgerüsteter Soldat läuft hinter uns her und bleibt dann in etwa 10 Meter Entfernung mit dem Gewehr im Anschlag stehen. Da bleibt uns nichts anderes übrig, als auch zu rasten. Und schon erscheint ein bis an die Zähne bewaffneter und unfreundlich dreinblickender Trupp. Wir werden umstellt und die Maschinenpistolen erscheinen uns in keiner Weise sympathisch. Im Geiste verabschiede ich mich von meinem geliebten Fotoapparat und von meiner noch mehr geliebten Freiheit. Und dann beginnt das Verhör, natürlich auf kroatisch. Da können wir nur bedauernd lächeln. Sofort fragt man, ob wir etwa „Italianski“ seien. Nein, wir seien Deutsche. Das schien weitaus günstiger. Peinlicherweise zeigt nun der Wortführende Feldwebel fortwährend auf unsere Aktentasche, was wir gar nicht zu begreifen scheinen.

Glücklicherweise fällt mir da ein, daß ich meinen Paß mit dem jugoslawischen Visum in der Hosentasche habe. Während die Soldaten die bunten Gebührenmarken bestaunen und den Stempel „Turistica“ (Tourist) entziffern, zaubert mein Freund Ewald seinen Paß aus der gefährlichen Aktentasche heraus. Der wird auch herumgereicht und alles nickt verständnisvoll. Und dann erklärt man uns mit vielen Worten und noch mehr Gesten, daß wir sofort verschwinden müßten, denn wenn uns ein Offizier hier entdeckte... Wir machen ihnen verständlich, daß wir auch Soldaten gewesen seien und als die braven Kanoniere unsere letzten deutschen Zigaretten bestaunen, ergreifen wir ganz leise unsere Aktentasche und treten den Rückzug an. Das war ein schöner Schreck, wie leicht hätte das schief gehen können! Da der nächste Bus erst gegen Abend nach Dubrovnik fährt, sind wir die Gefangenen des Dorfes. Neben der Bretterbude hat man ein Scherenfernrohr errichtet, und so können wir überall an der Küste beobachtet werden. Wir wagen nicht unsere Aktentasche

zu öffnen, wir wagen deshalb auch nicht, zu baden. Eine ver-teufelte Situation. Wenn Soldaten auf uns zukommen, wird uns jedesmal noch unbehaglicher. Wie scheußlich, wenn ein ganzes Land einem Truppenübungsplatz gleicht. So gehen wir auf den Friedhof und sehen zwei Totengräbern bei ihrer Arbeit zu. Die dunklen Cypressen verwehren wenigstens hier dem Scherenfernrohr die Sicht. Und nun sehen wir, wie ein elegantes Motorboot in den Hafen kommt. Sofort sind wir auf der Pier, Der Bootssteuerer sagt uns, daß der britische Botschafter mit ihm gekommen sei, um auf den Spuren der alten Griechen zu wandeln. Als wir diese Kunde vernehmen, sind wir sicher, ihn schnellstens bei seinem Motorboot wiederzusehen. Und in der Tat, nach zwanzig Minuten ist er wieder zurück. Er erlaubt uns gerne, nach Dubrovnik mit ihm zurückzufahren. Da er eine Flasche Rotwein besitzt und wir den dazu gehörigen Korkenzieher, findet dieses Abenteuer doch noch ein gemütliches Ende und wir sind sehr froh, als Zavala hinter uns am Horizont versinkt. (Ende)

Aus den Nachbarkreisen

Der Kreis Wittlage mit der Kreisstadt Bad Essen übernahm in einer Feierstunde am 19. August 1956 die Patenschaft über den Kreis Deutsch-Krone. Am gleichen Tage übernahm der Kreis Eutin in Holstein die Patenschaft über den Kreis Neustettin.



Stegers: Die Prechlauer Straße

Es wird gebeten, bei allen Zuschriften an unsere Heimatkreisbearbeiter und an das Kreisblatt den letzten Wohnort in den Heimatkreisen anzugeben. Diese Angabe wird für die Heimatkartei benötigt. Empfehlenswert ist es, Postkarten mit Rückantwort zu verwenden.

Heimatkreisbearbeiterin Schlochau:

Elisabeth Schleiff, Lübeck, Trendenburgstr. 27

Heimatkreisbearbeiter Flatow:

E. J. v. Wilckens, Lübeck, Ratzeburger Allee 160
Heimatauskunftstelle 32

„Ich schau mich um“, so hieß es wohl vor vielen Jahren in Flatows Zeitung — als wir noch Buben und Mädels waren. „Ich schau zurück“, so sollen die Verslein jetzo heißen; sie wollen aus der Kindheit und Vergangenheit entreißen Plätze und Straßen der Heimat, Flüsse, Wälder, Seen, Menschen und Sitten und hiermit alle Flatower einmal im Monat um Aufmerksamkeit bitten.

Ich schau zurück

1. Wenn der Roggen in den Stiegen stand,
und die Sonne noch immer heiß vom Himmel brant,
dann hingen im Garten die Sträucher voll Beeren,
und wir probierten und naschten — wer wollts uns auch verwehren!
Doch an einem Tag wurden die Rationen an Essen und Trinken verpackt
und zum Blaubeersuchen gings mit Jubel und lautem Schnack.
2. In Flatower Tiergarten gabs der blauen Früchte nicht viel!
drum waren die Skietzer Heide und der Wald von Kujan unser Ziel.
Am Vormittag machte das Sammeln noch wirkliche Freud,
doch in den Nachmittagsstunden wars aus mit dem Zeitvertreib.
Die Becher wurden mit Beeren nur selten noch voll
und die Mutter war wohl die einzige, die erfüllte ihr Soll.
Das Angeln im Stadtsee wurde von uns Knaben schon früh geübt:
doch wurde diese Freude durch Meister Dorow oft getrübt.
Wenn wir zum Ukleyfang auf der Spülbrücke standen
und er erschien — wir keine Gnade bei ihm fanden.
Die Angel zerfetzt, die Beute flog in den See
und wir stoben von dannen mit Ach und Weh.
3. So brachte der August viel Freud', aber auch eine betrübliche Wende,
denn die „Großen Ferien“ gingen zu Ende.
Vorbei wars mit dem Streifen durch Feld und Flur.
Die Schule rief — wir folgten, wenn auch ungern, dem Ruf der Kultur;
doch als Zukunftsmusik, auf die jeder erpicht
standen die Kartoffelferien in naher Sicht.

Lz.

Amerika - hast du es besser?

2. Fortsetzung

Wir bringen auf vielfachen Wunsch unserer Leser die zweite Fortsetzung der Briefe von Frau Dorothea Carrol, geb. Hahlweg (früher Stewnitz, Kr. Flatow) aus ihrer jetzigen Heimat, dem sonnigen Kalifornien, wo sie in einem Indianergebiet wohnt.

Ich fabriziere weiter Lohnlisten. Es gefällt mir ganz gut. Meine erstgefertigte Lohnliste war allerdings ein Desaster! Nachdem ich alle Löhne ausgerechnet hatte und alle Schecks getippt hatte — hier bekommt man nie Bargeld ausgezahlt — kam die Hälfte der Arbeiter an und beschwerte sich, daß ihre Löhnung nicht stimme. Das war eine schöne Bescherung, aber der Buchhalter tröstete mich und beschwichtigte die Arbeiter, und alles war in Ordnung. Nun verstehe ich es schon besser.

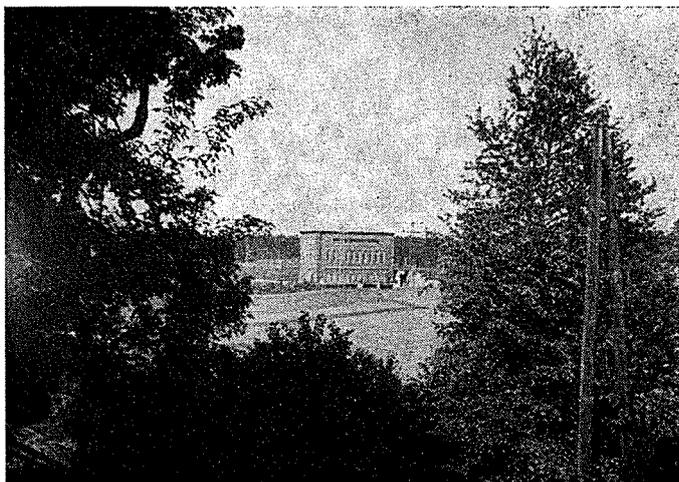
Eure Briefe habe ich dankend erhalten, und morgen ist sicher wieder einer im Briefpostkasten. Die Post holt man sich hier selbst aus einem Schließfach, da es auf dem Lande keine Briefträger gibt. Mein Mann fuhr neulich das erste Mal nach der Überschwemmung nach San Francisco. Die Straße ist soweit notdürftig wiederhergestellt, daß man fahren kann, aber es ist kein Vergnügen.

Vielleicht interessiert Euch auch unsere Ernährungsweise, die etwas anders als in Deutschland zusammengestellt ist. Zum Frühstück essen wir Haferflocken, heiß, Grießbrei, Reisbrei oder kalte Flocken (Knusperflocken) mit Zucker. Das ist hier so üblich und schmeckt uns ganz gut. Außerdem gibt es natürlich geröstetes Weißbrot und Kaffee, oft auch noch Orangensaft, frische Melonen oder Pfirsichkompott. Ich nehme belegte Brote ins Büro mit für die Mittagszeit. Wenn mein Mann um 15 Uhr nach Hause kommt, macht er sich selbst ein belegtes Brot und holt sich ein Glas Milch aus dem Kühlschrank. Abends essen wir dann immer Fleisch, Kartoffeln, Reis, 2 Sorten Gemüse, Salat und Nachtisch. Der Eisschrank bietet immer irgendetwas, wenn man plötzlich — auch nachts — noch Hunger verspürt. (Kaltes Hühnchen ist prima, wenn man nachts aufwacht!) Hier gibt es auch so gute eingefrorene Beeren, Ananasscheiben und andere Herrlichkeiten. Wir trinken viel Milch, Kakao und Kaffee, aber wenig Alkohol. Frisches Obst und Gemüse gibt es in so reicher Auswahl, daß man fast zum Vegetarier werden könnte. Samstags und Sonntags essen wir kein Mittag, nur spätes Frühstück. Hier arbeitet man Samstag nicht. Das Frühstück besteht dann aus Eiern, Eierkuchen, Schinken, gebratenem Speck, Mayonnaise, Obst, Kaffee und Röstbrot. Aufschnitt, Tomaten und Käse kennt man hier morgens zum Frühstück nicht. Alle Menschen essen viel Süßigkeiten, „pies“ (süße Pasteten mit Obst gefüllt) und Kuchen, oft heiße Maismehlfleins mit Sirup bestrüht oder mit Butter bestrichen und einem Stück Braten gereicht.“

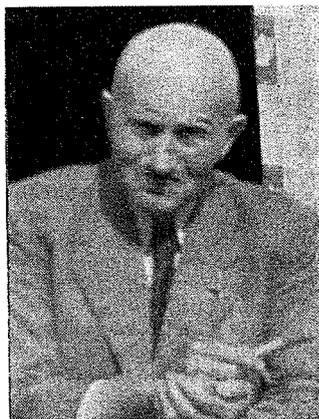
(Fortsetzung folgt)

Suchanzeige

Kann einer Auskunft geben über den Verbleib der Frau Amanda Heinrich, wohnhaft gewesen in Flatow, Kirchenstr. 11? Nachricht erbittet: Waldemar Lubenow in Holtrup, Post Schweeringen, Krs. Grafschaft Hoya.



Das Wasserwerk Küddowbrück zwischen Flatow und Jastrow. Es ist heute noch zerstört



80. Geburtstag

Ein vielen Lesern bekannter Flatower, der Postinspektor i. R. Martin Tesmer, wohnhaft in Rieseby, Kreis Eckernförde, vollendet am 29. August sein 80. Lebensjahr. Als treuer Abonnent der Heimatzeitung, die gelegentlich recht humorvolle Beiträge aus seiner Feder bringt, und wegen der Verbundenheit mit seinen Landsleuten möchte ich des Geburtstagskindes auch an dieser Stelle gedenken. T. wurde in Rederitz, Kr. Dt. Krone, geboren, wo er auch seine Jugendzeit verlebte. Als 18jähriger trat er freiwillig in das Dragonerregiment 3 in Bromberg ein und

hat bis 1906 gedient. Dann wurde er Gendarm in Oberschlesien. 1909 fand er eine Anstellung bei der Post in Flatow. Nach seiner Teilnahme am 1. Weltkrieg kehrte er 1919 nach Flatow zurück. Als Vorsitzender des Kath. Männer- und Jünglingsvereins setzte sich T. mit Erfolg für die Verbesserung der kirchlichen Verhältnisse der Katholiken deutscher Zunge in Flatow ein. Als er seine Heimat, wie viele seiner Landsleute, verlassen mußte, landete er zunächst in Mecklenburg. 1948 zog er nach Rieseby, einem Dörfchen in Schleswig-Holstein, wo er heute noch wohnt. Im Jahre 1952 verlor er leider seine Gattin und wird jetzt von einer tüchtigen Haushälterin betreut. Sein Sohn Georg kehrte 1948 aus der russischen Kriegsgefangenschaft zurück und ist Bundesrichter beim Bundessozialgericht in Kassel. Ich glaube, im Sinne aller Flatower zu handeln, wenn ich unserm lieben Landsmann Martin Tesmer an dieser Stelle herzlichst gratuliere und ihm einen glücklichen und geruhsamen Lebensabend wünsche.

Bernhard Fonrobert

3. Einwohnerliste der Stadt Flatow

Becker, Emilie, Berlin-Wittenau, Siedlung Heinze
Bleich, Helene, Lübeck-Stockelsdorf, Segebergerstr. 54a
Brach, Oskar, Korbach, Briloner Landstr.
Brandt, Hans, Köln-Nippes, Nihlerstr. 12
Buchholz, Gustav, Kirchheimbolanden, Anna-Schiller-Str. 11
Buchholz, Gustav (Post), Mölln in Lbg., Gud. Weg 122
Buchholz, Max, Neumünster, Berliner Str. 15
Büttner, Joh., Othfresen, Kr. Goslar, Neubau 2
Brall Edith, geb. Abraham, Bln.-Charlottenburg, Rönnestr. 26
Brandt, Ulrich, Bergkamen/Westf., Talstr. 62
Cichosz, Anna, Lübeck, Georgstr. 21
Derendorf, Waltraut, geb. Prahl, Neumünster, Hebbelstr. 9
Diller Wili, Stuttgart-Vaihingen, Im Holderbusch 49
Dobberstein, Albert, Lübeck, Roekstr. 30
Dobberstein, Luise, Lübeck, Roekstr. 30
Dobberstein, Heinz, Lübeck, Königstr. 1—3
Dombrowski, Theo, Fulda, Schildeckstr. 12
Dreyer, Helmut, Freiburg/Breisgau, Waldkircher Str. 9 b
Gaenger, Albert, Köln-Lindenthal, Lindenthalgürtel 73^{III}
Gelow, Walter, Meschede, Zeughausstr. 16
Gesse, Adelheid, Salzgitter-Bad, Burgstr. 1
Gramenz, Karl, Golmbach 142, Kr. Holzminden



Neu-Schwente. Straße von der Schule zum Dorf.
(einges. von Frau Marta Lucks in Hemme über Lunden/Holstein)

Tarnowke, das größte Dorf im Kreise Flatow

Es besaß im 17. Jahrhundert Stadtrechte

Mitten in dem geologisch interessanten, wie landschaftlich reizvollsten Teile unseres Kreises, in dem wundervollen Küddowlande, und in der Mitte eines geschlossenen deutsch-evangelischen Siedlungsgebietes liegt die größte Landgemeinde des Kreises, das alte deutsche Bauerndorf Tarnowke. Breit und behäbig liegt das schöne Dorf an drei von Osten nach Westen parallel zueinander laufenden, bis 1½ Kilometer langen Straßen, die an einen schmalen zur Küddow führenden Wasserlauf angelehnt sind, auf der Hochfläche und schiebt sich bis auf die Hauptterrasse des Küddowtales hinunter. Einen freundlichen Eindruck macht es mit seinen sauberen, gepflasterten Straßen, seinen stattlichen, fest gebauten Gehöften, den zahlreichen mächtigen Bäumen und seinen gepflegten, blumenreichen Vorgärten. Besonders reich ist ihr Rosenschmuck. Fast könnte man Tarnowke das Rosendorf nennen. Auf dem höchsten Platz im Dorfe erhebt sich das Wahrzeichen, der massige Turm der schönen, geräumigen Fachwerkkirche. Er, der Kämpfer eines harten Kampfes für Glaube und Volkstum, ist der rechte Ausdruck für die Wesensart des eigenartigen, verschlossenen Völkchens, das hier seit Jahrhunderten sesshaft ist, das in zäher nimmermüder Arbeit aus Wüstenei dies prächtige Stück Erde geschaffen, das durch Generationen unerbittlich und rücksichtslos für Glaube, Deutschtum und Recht Kampf und Not ertragen hat, das heute noch eigenwillig an diesem Besitz hängt und hartnäckig das Hergebrachte vor Neuerungen behütet.

Die Geschichte des Dorfes Tarnowke beginnt mit dem Jahre 1579. Leider ist der größte Teil der Quellen, so Gründungsurkunde und alte Akten der Gemeinde, nicht mehr aufzufinden. Ausführliche Nachrichten bietet aber die alte Pfarrchronik, die sich freilich zum Teil auf mündliche Überlieferung stützt.

Vor der Gründung des Dorfes Tarnowke gehörte das ganze Gebiet der polnischen Grundherrschaft in Krojanke. Es war größtenteils wüster Wald. Um das Jahr 1579 berief der damalige Grundherr von Koszcielceki, um seinen großen Landbesitz einträglicher zu machen, Ansiedler aus Hinterpomern, gab ihnen Ländereien und gründete die Ortschaften Tarnowke, Ossowke, Petzewo usw. Die Ansiedler gehörten aber der lutherischen Kirche an. Daher erteilte ihnen der Grundherr nebst anderen Privilegien auch das wichtige Recht der freien Übung der lutherischen Religion und gründete in Tarnowke eine Pfarre und Kirche. Es ist heute nicht mehr genau festzustellen, woher die Ansiedler kamen. Wenn die Ergebnisse der Sprachforschung richtig sind, dann ist als ihre Heimat die Neustettiner Gegend anzusehen.

Das Dorf ist an seiner jetzigen Stelle angelegt worden. Daß es ursprünglich in der Nähe des Schloßberges, eines typischen Walles aus der Burgwallzeit, der in der Nähe von Marienhöh liegt, gestanden hat, wie auch Goerke berichtet, ist nicht zu beweisen. Vielleicht ist die Annahme aus der im Volke lebendigen Sage vom Schloßberge zu verstehen. Wahrscheinlich ist, daß in der Nähe des Walles Kossäten gewohnt haben. Die Art der Dorfanlage ist die eines Straßendorfes. Zu beiden Seiten eines Wasserlaufes wurde eine Straße angelegt. Die Gehöfte wurden an eine Seite gebaut, so daß die Ackerbreiten vor dem Gehöft bis an das Wasser und der Acker dahinter, die Wurten, zum Grundstück gehörten. Die Wurten wurden durch einen parallel zur Straße führenden Weg, den Wurtenweg, abgegrenzt. Dahinter lagen die Ackerpläne. Die beiden Straßen wurden durch Querstraßen, die Gänge, verbunden. Der Wasserlauf wurde am Ost- und Westende zu Teichen angestaut, die man zur Viehtränke brauchte. Später wurde dann eine dritte Parallel-

straße geschaffen, und als der Raum für die wachsende Gemeinde noch nicht ausreichte, mußten beide Straßenseiten bebaut werden. So erscheint das Dorf heute voll ausgebaut. Aus der großzügigen und weitgestreckten Dorfanlage ist zu schließen, daß das Dorf immer eine recht große Gemeinde gewesen ist. Es wird auch berichtet, daß „nach damaliger Art diese Stadt sehr ansehnlich und groß gewesen ist, es sind damals soviel Häuser gewesen, wie wohl nur ebensolche Strohhütten, denn alle Straßenwürthe sollen bebaut gewesen sein“ Die heutigen zahlreichen Ausbauten oder Abbaue, die zur Gemeinde gehören, sind zum größten Teil nach der Separation, der großen Flurbereinigung im 19. Jahrhundert, entstanden, indem sich manche Bauern auf den ihnen zugeteilten, sehr weit vom Dorf entfernt liegenden Plänen ein neues Gehöft kauften. Reste einer eigenartigen Bauart der Gehöfte, etwa fränkisch-oberdeutscher Art, sind noch heute im Dorfe zu finden. Die Gehöfte wurden im Viereck angelegt und rundum geschlossen verbaut. Auch die Toreinfahrt ist überdacht, so daß jedes Gehöft wie eine kleine Festung wirkt. Selbst bei Neubauten ist diese Bauart noch zu finden. Dagegen verschwinden mehr und mehr die laubenhäusähnlichen, strohgedeckten, holzverkleideten, niedrigen Fachwerkhäuser. In Kürze wird wieder solch ein ehrwürdiges, altersschwaches Bauwerk, angeblich ist es der älteste Krug gewesen, einem Neubau weichen.

(Forts. folgt.)

Bernhard Fonrobert 75 Jahre alt



Am 19. August vollendete ein alter Flatower, der Lehrer i. R. Bernhard Fonrobert in Siegburg/Rhld., Weierstr. 22 sein 75. Lebensjahr.

Nach einer glücklich verlebten Jugendzeit in seiner Heimatstadt wurde er 1902 Lehrer und in Gr. Zirkwitz angestellt, wo er sich 1907 verheiratete. Im Jahre 1913 erhielt er eine l. Lehrerstelle im Kreise Schwetz. Als dieser Landesteil 1919 unter polnische Herrschaft kam, mußte er seine Stelle aufgeben und kam mit seiner Frau und seinen drei Kindern nach Flatow. Dort war er vertretungsweise an der Schule beschäftigt, die er einst selbst besucht hatte. Hier lernten wir uns kennen, wurden Freunde und stehen seit 30 Jahren in regem Briefwechsel.

Bernhard Fonrobert war ein treues Mitglied des Kath. Männer- und Junglingsvereins, dessen Vorsitzender ich war. Dankbar denke ich hier seiner noch, wie er mir im Kampf um bessere kirchliche Betreuung der Katholiken deutscher Zunge, den wir in seinen Flatower Jahren führten, ein treuer Helfer war, Unterschriften sammelte und mir mit Rat und Tat zur Seite stand. — Nicht vergessen soll auch sein, daß wir dabei bei dem guten Andreas Bonin oftmals auch einen „verlöteten“. Einem guten Trunk war Bernhard Fonrobert niemals abgeneigt. Im Jahre 1926 ins Rheinland versetzt, war er dort an mehreren Schulen tätig. Nach seinem Eintritt in den Ruhestand zog er in einen Vorort von Köln. Hier wurde er im Kriege ausgebombt und fand einen Zufluchtsort in Hessen. Im Jahre 1949 verlegte er seinen Wohnsitz nach Siegburg, wo sein ältester Sohn inzwischen Studienrat geworden war.

Leider starb die Gattin meines Freundes schon ein Jahr darauf. Nun wird er von seiner Tochter Martha betreut. (Die Marthas sollen ja alles Perlen in der Betreuung sein). Zur Zeit läßt sein Gesundheitszustand etwas zu wünschen übrig. Aber Unkraut vergeht nicht, mein Lieber!

Wenn Bernhard Fonrobert auch nicht zu den Heimatvertriebenen gehört, so hat er doch nach dem 1. Weltkrieg auch das Flüchtlingselend kennengelernt. Er fühlt sich heute mit seinen Landsleuten sehr verbunden und nimmt regen Anteil an ihrem Schicksal. Seine Berichte aus der Vergangenheit seiner Heimatstadt in unserer Heimatzeitung dürften viele Leser sehr interessieren.

Ich glaube nun allen Landsleuten aus dem Herzen zu sprechen, wenn wir dem Geburtstagskinde alles Gute, recht baldige Gesundheit und einen recht langen und frohen Lebensabend wünschen. Möge ihm das Gläschen Wein, das ihm meistens sein Sohn, der Studienrat stiftet, noch lange munden, namentlich wenn sich der Opi dabei mit seiner kleinen Enkelin unterhält. Wegen seines ungenuten Gesundheitszustandes ist er leider in letzter Zeit unter die Nichtraucher gegangen. Aber mein lieber Bernhard, bedenke: „Wo man raucht, da kannst Du ruhig harren, böse Menschen haben keine Zigarren.“

Martin Tesmer

Suchanzeigen

Wer weiß die Anschrift von Rochus Wilczek aus Flatow? Nachricht erbittet: Oskar Brauer, (23) Varel/Oldbg., Grossestr. 3
Wer kann Auskunft geben über den Verbleib des Steuerberaters Erwin Reetz, Flatow, Bahnhofstraße 2. Um Nachricht bittet: Erich Galow, Flensburg-Weiche, Holzkrugweg 52.

Aus den unter polnischer Verwaltung stehenden Gebieten trafen folgende Landsleute ein:

Frau Agnes Paul aus Flötenstein (geb. 19. 1. 1900). Jetzt in Gelsenkirchen-Buer, Pfeffersacker Straße 30.

Harry Pankonin aus Elsenau (geb. 24. 9. 1931). Jetzt: Bad Schwartau, Stockelsdorfer Weg, Baracke 1.

Die überirdischen, kapellenartigen Erbbegräbnisse im Norden des Kreises Schlochau

Böse Zeiten zogen über unsere weitere und engere Heimat hin. Die Deutschen waren bei Jena und Auerstedt geschlagen, und die feindliche Invasion breitete sich schnell über das ganze Land aus. Besser war es schon, wenn man wußte, was den Franzosen gefiel und was nicht. Ein unangebrachtes Wort konnte schon viel verderben usw. Es kam aber letzten Endes doch auf den Heeresteil, der zum Plündern kam, an, ob es Deutsche — auch solche gab es unter den Gegnern —, ob französische Soldaten oder zivile Mordbrenner, die unmittelbar hinter den Truppen herkamen, oder noch andere waren. Immer waren sie auf Pferde erpicht, und die mußte man gut verstecken, wenn man sie behalten wollte.

Eine Abteilung bunter, fremder Leute gelangte soeben auf einem Gutshofe in Pommern an. Man hatte so etwas erwartet. Ein Jüngling vom Hause hatte die Rosse in Sicherheit zu bringen, und reiten konnte er auch schon. Da ritt er wie der Sturmwind fort; sein Weg führte ihn zu den Verwandten, die er aufklären und warnen wollte. Er hatte zu ihnen Schleichsteige gewählt. Auf dem Rückritt ließ er die Pferde im Walde versteckt und schaute von Ferne nach Eltern und Geschwistern hin. Aber was vernahm er? Die Seinen waren in die Hände von Räubern und Mördern gefallen, die sich reich machten, die alle Zeugen töteten, damit nichts an den Tag kommen sollte. Das Vaterhaus brannte lichterloh, und keiner von den Lieben daheim war am Leben geblieben.

Jetzt gings wieder wie eine Furie zu den Verwandten, denen er das Vorgefallene erzählen und die er um Rat fragen wollte, was er nun zunächst tun sollte. Aber o Schreck! Was sah er? Ebenso wie bei sich zu Hause waren auch diese hier alle eines grausamen Todes inzwischen gestorben, und der rote Hahn wehte über den Dächern.

Was sollte er nun machen? Er rannte und rannte oder ritt ohne Aufenthalt vor dem Feinde her, bis er unversehens an die Ostsee kam. Dort waren gerade Werber für ein fremdes Schiff gelandet. Da er nun ganz allein von den Seinen übriggeblieben war, nahm er, ohne sich lange zu besinnen, für die nächste Zukunft das dargebotene Handgeld von diesen Menschen an, er ließ sich anheuern und war froh, daß er eine Stelle fand, wo er ausruhen und nachdenken konnte. Später aber stellte sich heraus, daß er Schmußglern in die Hände gefallen war und sein Schiffsherr noch Schlimmeres auf dem Kerbholze hatte.

Sein Schiff handelte mit Gewürzen und machte mehrjährige Reisen. Manchmal waren sie in bekannten Gebieten, aber ans Ufer durfte die Mannschaft nicht, weil es in der Heimat schon inzwischen Frieden geworden war, das Heimweh alle rief, und der Schiffsherr Schwierigkeiten bei Neuanwerbungen fürchtete. Die Behandlung auf dem Fahrzeug war sehr streng. Auch hatte der Kapitän als Korsar nicht immer einwandfrei gehandelt, und er fürchtete bei einer Mannschafsentlassung Entdeckung und gerichtliche Bestrafung.

Als sie eines Tages wieder in der Ostsee waren, faßte sich unser betrogener Flüchtling ein Herz, sprang über Bord, und die Flucht glückte. Er fand bei einem Schiffbauer in Loitz Unterschlupf. Nach gehöriger Ruhepause sollte er einen Stapel Holz klein machen. Er hatte diese Arbeit schon in der Hälfte der ihm bewilligten Zeit geschafft. Das Vertrauen seines Brotgebers gewann er immer mehr. Schließlich wurde er der Schwiegersohn in dem Hause. — Mit seiner jungen Frau zog er nach dem damaligen Westpreußen, wo gerade adelige Güter preiswert zu erwerben waren. Sie kauften sich das Gut Neuhof bei Prechlau mit seinen Nebenteilen Neuguth, Neuohf, Neukrug, Adl. Kelpin, Eichenfelde und Josephshof. Alle diese Komplexe bestanden zu Anfang noch nicht; sie wurden erst in der Folgezeit angelegt.

Aber das Glück blieb anscheinend nicht lange in dieser Familie, denn die Frau erkrankte und ging, wie es schien, mit dem Tode ab. Der Pastor und eine Menge Trauergäste kamen zur Beerdigung. Die Begräbnisfeier wurde gehalten, aber man wunderte sich, daß die Tote nicht leichenblau aussah und die Fäulnis bei dieser »Verstorbenen« noch nicht zu bemerken war. Schließlich wollte ein Beobachter gesehen haben, daß eine Augenwimper der »Verschiedenen« gezeitet habe. Man machte Wiederbelebungsversuche, und — o Wunder! — die Gutsfrau wachte wieder auf. Sie erreichte noch ein hohes Alter.

Jedermann von den anwesenden Trauergästen und namentlich die Rittergutsbesitzer, Gutsbesitzer wurden hierdurch nun an ihr eigenes Ende erinnert. Wie leicht konnte es ihnen

nicht ebenso ergehen, daß sie mit lebendigem Leibe in die Grube gesenkt wurden! Dem mußte vorgebeugt werden. Man schuf für sich ein Leichenhaus mit genügend großen Fenstern. In ihrem Testamente verfügten sie, daß sie nach ihrem Abscheiden zunächst mit allgemein sichtbarem Antlitz in dieser Kapelle ruhen wollten, damit sie von allen jederzeit beobachtet werden konnten. Solche Totenhäuser wurden in Frechlauerühle, in Pagdanzig, in Engsee usw. je eins, in Sampohl zwei errichtet. Es soll aber kein Scheintod mehr vorgekommen sein in unserer Gegend.
Friedrich Schulz.



Preußisch-Friedland heute. Bild Nr. 2: Am Marktplatz. Das Gebäude der Kreissparkasse mit der Firmenschrift: Gospodo Ludowa. Eine Reihe von Fahrrädern steht vor dem Hause. — Links vom Eingang liest man in Riesenbuchstaben in poln. Sprache: Todesstrafe allen Plünderern! Links vom Hause der Baum, der vor Frau Engels Grundstück stand. Rechts: Schneidermeister Rutz' Grundstück. Vorn die Trümmer der Kirche. Im Hintergrund der Dobriner Wald mit dem Schloßsturm, dem die Spitze fehlt.

77. Deutscher Katholikentag in Köln

Anlässlich des diesjährigen Katholikentages, der vom 28. 8. bis 2. 9. 1956 in Köln stattfindet, treffen sich die Angehörigen der Prälatur Schneidemühl am Freitag, den 31. August, 9 Uhr, zu einem Sondergottesdienst in St. Maria in der Kupfergasse, Köln, Schwalbengasse.

Am Samstag, dem 1. September, findet nach der Pontifikalmesse ein Heimattreffen der Prälatur Schneidemühl und des Bistums Berlin im Großen westlichen Kongreßsaal statt.

Aus der Arbeit für die Heimat

Verband „Ruhr“ der Heimatkreisgruppe Schlochau

Unser nächstes Treffen setzen wir auf Sonnabend, den 29. September 1956 ab 16 Uhr fest. Es findet wieder in der Gaststätte Kallenberg, Essen-Margarethenhöhe, Steile Str. 46 (mit den Linien 7 und 10 bis Laubenweg) statt. Näheres in der September-Ausgabe des Kreisblattes. Bitte, merken Sie sich jetzt schon diesen Tag vor.

Mit herzlichen Heimatgrüßen! Gertrud Mogk

Die Schlochauer in Berlin

Unser nächstes Treffen findet am 2. September wie immer in der „Kottbuser Klausur“ statt. Am 9. September begehen wir in der „Waldbühne“ den diesjährigen „Tag der Heimat“. Wir erwarten mehrere Gäste aus Westdeutschland und haben auch Vertreter unseres Patenkreises eingeladen. Nach der Kundgebung trifft sich der Kreis Schlochau in einem Lokal, das noch bekanntgegeben wird. Alle Landsleute werden gebeten, am 2. und am 9. September ihre Heimattreue durch ihr Erscheinen zu bekunden.
Erich Gast

Einladung zum Bunten Heimatabend

der Grenzmarkkreise Schneidemühl, Netzekreis, Dt. Krone, Flatow und Schlochau am Sonnabend, dem 29. September 1956 in den Räumen der »Schlutuper Tannen« in Lübeck-Schlutup. Beginn 16 Uhr: Treffen der Kreise zu Aussprachen. Ab 18 Uhr: Musik, Darbietungen und Tanz.

Der Nachmittag und Abend werden unterbrochen durch verschiedene Darbietungen, z. B. Pommernchor, Pommernjugend und anderes.

Tanz bis 2 Uhr.

Wir wollen, daß die Grenzmarkler auch einmal die Bekannten der Nachbarkreise sehen.

Anfahrt mit der Linie 3 der Straßenbahn bis Königsberg 2, von dort Pendelverkehr mit Autobus zum Treffpunkt „Schlutuper Tannen“.

Abfahrt: Nachts Pendelbus-Stadt-Rundfahrt. Unkostenbeitrag: 0,50 DM für Programm.

Für die Grenzmarkkreise
gez. v. Wilckens

Lastenausgleichs-Änderungsgesetz, nicht Schlußgesetz / Gleiches Entschädigungsrecht für alle

Zum Regierungsentwurf eines sogenannten Lastenausgleichsschlußgesetzes

VK — In einem kritischen Zeitpunkt angesichts der unbefriedigenden Zwischenbilanz der Eingliederung, den Verzichtstendenzen hinsichtlich der Rückgliederung, der Konjunktur- und Kreisdebatte, der Sozialreform und angesichts der Bundestagsneuwahl 1957 ist die Bundesregierung genötigt, die Endregelung des Lastenausgleichs vorzunehmen. Dieser Sachkomplex betrifft Millionen Anspruchsberechtigter. Es handelt sich somit um eine innerpolitische Frage von hervorragender Bedeutung. Die Regierung hat nunmehr den Entwurf einer Neuregelung vorgelegt, die keine Endregelung sein kann. Der Lastenausgleich tritt somit erneut in das Stadium einer akuten öffentlichen Diskussion.

Die Geschädigtenverbände haben in einer gemeinsamen Stellungnahme den Regierungsentwurf zu einem Lastenausgleichsschlußgesetz als völlig unzureichend erklärt. Diese ablehnende Haltung kann weder die Bundesregierung noch die westdeutsche Öffentlichkeit verwundern, nachdem seitens des Lastenausgleichsausschusses des BVD, dem auch alle anderen Geschädigtenverbände angehören, seit Monaten die Erwartungen, die die Geschädigten in ein Lastenausgleichsschlußgesetz setzen, zum Ausdruck gebracht worden waren.

Im § 246 des 1952 beschlossenen Lastenausgleichsgesetz war vorgesehen worden, daß bis zum 31. März 1957 eine abschließende Regelung über die Hauptentschädigung des Lastenausgleichs getroffen werden soll. Bei diesem Beschluß ging der 1. Bundestag davon aus, daß bis zum Herbst 1956 hinreichend Klarheit über die Höhe der gesamten Schadenswerte und über die Höhe der insgesamt zu erwartenden Einnahmen des Lastenausgleichsfonds geschaffen wird. Durch Verschulden des Bundesfinanzministeriums ist die Schadensfeststellung jedoch verschleppend durchgeführt worden, daß Klarheit über die Schadensgesamthöhe zur Zeit noch nicht besteht (gegenwärtig sind erst 5% aller Feststellungsanträge entschieden worden). Aus diesen Fakten leitet die Bundesregierung die Folgerung ab, daß eine entscheidende Neugestaltung der Hauptentschädigung gegenwärtig noch nicht möglich ist. Es ist richtig, daß eine völlig abschließende Regelung zur Zeit nicht getroffen werden kann, weil die Gesamtsumme der Schäden nicht bekannt ist. Die Frage der Heraufsetzung der Hauptentschädigung ist jedoch in erster Linie ein politisches Problem, und die etwa notwendige zusätzliche Finanzierung ist eine Sekundärfrage. Die Vertriebenen erwarten daher, daß das bis zum 31. 3. 57 zu erlassende Gesetz eine grundlegende Neugestaltung des Hauptentschädigungskomplexes mit sich bringt und daß es nicht nur ein Bagatelgesetz wird. Die Geschädigtenverbände haben bereits im März dem Herrn Bundesminister für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte ihre Auffassung zu diesem Gesetz vorgetragen. Prof. Dr. Dr. Oberländer hatte bei diesen Besprechungen den gemeinsamen sachlichen Standpunkt aller Geschädigtenverbände gutgeheißen. Er hat ihn auch gegenüber dem Bundeskabinett vertreten, ist jedoch mit seiner Auffassung nicht durchgedrungen.

Da der Regierungsentwurf in seiner Grundhaltung nur ein bescheidenes Änderungsgesetz darstellt, nicht jedoch ein Neuregelungsgesetz, können die Geschädigten diesem Gesetzentwurf prinzipiell nicht zustimmen.

Bezüglich der Hauptentschädigung ist eine Erhöhung um 20% angeboten worden. Da die gegenwärtigen Sätze der Hauptentschädigung bereits völlig unzulänglich sind, kann auch eine 20%ige Aufbesserung keine befriedigende Regelung ergeben. Das Entschädigungsgesetz für die politisch Verfolgten, für Besatzungsschäden und Auslandsschäden, die alle nach 1952 erlassen worden sind, enthalten sämtlich den Grundsatz voller Entschädigung. Es ist naheliegend, daß die Vertriebenen und Sachgeschädigten mit ihren kriegsbedingten Vermögensverlusten mindestens bei kleineren Schäden entsprechende Behandlung erwarten. Die Regierung geht davon aus, daß die gegenwärtige Regelung der Hauptentschädigung (einschließlich Zins) 25 Milliarden DM beanspruche und daß, weil für Zwecke der Hauptentschädigung nur 30 Milliarden DM zur Verfügung stehen, nur eine 20%ige Erhöhung der Hauptentschädigung möglich sei. Die Bundesregierung vermag keineswegs schlüssig zu beweisen, daß die Ausgangszahl ihrer Berechnung, nämlich die 25 Milliarden DM, zutreffend ist. In ihren eigenen Denkschriften zur Zeit der Vorbereitung des Lastenausgleichsgesetzes ergibt sich der Betrag von 17 Milliarden DM als Gesamtkosten für die Hauptentschädigung nach bisherigem Recht. Es gibt keinen Anlaß, den Ausgangspunkt der 17 Milliarden DM zu verlassen. Wenn jedoch die Hauptentschädigung nach altem Recht 17 Milliarden DM kostet und 30 Milliarden DM für die Hauptentschädigung zur Verfügung stehen, ist nicht nur finanziell eine 20%ige Heraufsetzung der Hauptentschädigung möglich, sondern nahezu eine Verdoppelung der Entschädigung. In dieser Größenordnung bewegen sich auch die Auffassungen der Hauptentschädigung im Lastenausgleichsschlußgesetz.

Bezüglich der Hausratsentschädigung wird im Regierungsentwurf eine Aufbesserung von 800 DM auf 1 000 DM, von 1 200 DM auf 1 300 DM und von 1 400 DM auf 1 600 DM vorgeschlagen, dazu eine 50%ige Verbesserung bei Familienzuschlägen. Die Heraufsetzung der Grundbeträge um nur 200 DM, unter Umständen nur 100 DM, kann nicht als ausreichend angesehen werden.

Im Regierungsentwurf sind keinerlei Änderungen hinsichtlich der Höhe der Unterhaltshilfe vorgesehen. Dies ist umso erstaunlicher, als gleichzeitig die Bundesregierung im sogenannten Sozialreformgesetz den Alten und Invaliden ihre Renten um fast 100% erhöht. Dies ist auch unverständlich im Hinblick auf die Kriegsbeschädigten, denen kürzlich der Bundestag eine wesentliche Anhebung ihrer Renten zusprach. Es kann die Bundesregierung und die Öffentlichkeit nicht verwundern, wenn auch die Vertriebenen und Kriegssachgeschädigten eine Anhebung ihrer Unterhaltshilfesätze fordern.

In einer längeren Denkschrift hat kürzlich das Bundesvertriebenenministerium zum Ausdruck gebracht, daß die Eingliederung der Vertriebenen noch in keiner Weise zum Abschluß gekommen ist. Man hätte meinen sollen, daß in Anbetracht dieser Denkschrift bei den Beratungen im Bundeskabinett die Frage der weiteren Fortführung der Eingliederung vermittelt des Lastenausgleichs besonders positiv behandelt worden wäre. Stattdessen jedoch enthält die Regierungsvorlage keinerlei derartige Regelung. In den Kabinettsverhandlungen hatte sich, insbesondere in der Frage der Sicherstellung der Fortführung der Eingliederung durch Haushaltszuschüsse der Bundesvertriebenenminister eingesetzt. Nach dem Regierungsentwurf gelten die Mittel des Lastenausgleichs nur bis 1956 für Zwecke der Eingliederung. Von den Geschädigten war gefordert worden, daß zur Fortführung der Eingliederungsmaßnahmen von 1957 ab dem Ausgleichsfonds Bundeszuschüsse zur Verfügung gestellt werden. Die Bundesregierung hat es jedoch für richtig gehalten, keine derartigen Zuschüsse vorzusehen, sondern die Eingliederungsmaßnahmen zu Lasten des Ausgleichsfonds, d. h. unter Einschränkung anderer Lastenausgleichslösungen, fortzuführen.

Für die politische Beurteilung der Endregelung des Lastenausgleichs werden Bundesregierung und Bundestag damit rechnen müssen, daß sie einer geschlossenen Willensbildung der Geschädigtenverbände gegenüberstehen.

1. Einwohnerliste der Stadt Hammerstein

- Below, A., Velbert/Rhld., Dammstr. 25
 Bartel, Ingrid, Neuenkirchen üb. Bremen-Vegesack, Landstr. 81
 Below, Margarete, Bergisch-Gladbach b. Köln, Romaney 5
 Berndt, Karl, Brühl, Bez. Köln, Römerstr. 167
 Bettin, August, Düsseldorf, Stoffler Kapellenweg 162
 Bettin, Willi, dieselbe Anschrift
 Block, Horst, Bremervörde, Industriestr. 1
 Böhlke, Ilse, Oberhausen-Sterkrade, Flanderstr. 27
 Buch, Günther, Lengerich/Westf., Lienererstr. 45
 Buchholz, Karl, Treysa über Kassel, Karl-Ludwig-Str. 6
 Buchholz, Kurt, Malterdingen/Baden, über Emmendingen
 Buder, Richard, (20b) Stadtdoldendorf, Deenserstr. 27
 Bühlhof, Anna, Düsseldorf, Herz-Jesu-Heim
 Bülbering, Heinz, Repelen, Krs. Moers, Lintforterstr. 126
 Döring, Helmut, (23) Oelingen, Bez. Osnabrück
 Eggert, Friedrich, Beckum, Bez. Münster, Mühlenweg 44
 Engwer, Karl, (20a) Bodenteich, Kr. Uelzen, Bahnhofstr. 14
 Eygner, Arthur, (24b) Schirnau, Kr. Rendsburg
 Fritz, Theodor, (13a) Erlangen-Bruck, Max-Planck-Str. 34
 Gehrke, Fritz, Marl-Hüls/Westf., Bergstr. 13
 Gehrman, Frl. Gertrud, Wiesbaden, Seerobenstr. 32
 Gerth, Albert, Bremerhaven-G., Rheinstr. 96
 Glander, Sophie, (20) Hessendorf 17 über Rinteln
 Göhrke, Margarete, (22c) Otterstadt/Speyer, Lindenstr. 27
 Grützmaker, Dieter, (24b) Neudorf, Kr. Eckernförde
 Hahn, Hermann, (20a) Dinklar 167 über Hildesheim
 Heldt, Charlotte, geb. Lucht, Solingen, Theresienstr. 134
 Henke, Ilse, (23) Oldenburg i. O., Grünestr. 14
 Hensel, Paul (aus Idahof), (24b) Husum, Dreimühlen
 Hinz, Willi, (16) Friedberg/Hessen, Stahlstr. 5
 Hirschberg, Erich, Düsseldorf-Unterrath, Birkhahnweg 3
 Hirschberg, Walter, Bochum, Katharinastr. 41
 Jaeger, Agnes, (20) Schuienburg/Leine, Poggenwarth 166
 Jahnke, Elfriede, Osnabrück, Kirchenkamp 15
 Janke, Otto, (23) Heithöfen über Bohmte, Bez. Osnabrück
 Kath, Frieda, (14b) Rattenweiler, Post Apflau
 Kiau, Auguste, (22) Unkel/Rhein, Lehngasse 6
 Klemke, Elisabeth, Berlin W 15, Bundesallee 213/14 I. Stfl. III
 Klötzke, Horst, (23) Hollage bei Osnabrück, Nr. 240
 Knuth, Anna, geb. Geist, Waltrop/Westf., Mühlenstr. 42

Familien-Nachrichten

(Veröffentlichung kostenlos - Bildpreis auf Anfrage)

Geburtstage

91. Schuhmachermeister Karl Frase aus Pr. Friedland am 26. 8. 1956. Der Jubilar ist körperlich und geistig noch sehr rege. Er nimmt sogar noch an den Zusammenkünften seiner Landsleute teil. Seine Anschrift: Berlin, N 65, Swinemünderstraße 13, I. Alle Landsleute gratulieren herzlichst!
88. Frau Pauline Schmidt aus Förstenu am 8. 8. 1956. Jetzt: (20a) Barnten bei Hannover.
82. Frau Helene Ebel, geb. Kuchenbecker aus Baldenburg-Abb. am 23. 8. 1956 in guter Frische. Sie wohnt bei ihrem Sohn Kurt in Rheydt, Neutrappolstr. 5, und grüßt alle Landsleute aus Baldenburg und Umgegend.
81. Ldsm. Karl Heyden aus Flatow, Wilhelmstr. 27 am 23. 8. 56. Jetzt: (17) Hardheim/Nordbaden, Kr. Buchen, Adalbert-Stifter-Weg 25.
80. Frau Ernestine Belen aus Pr. Friedland, Jahnstraße 5 am 9. 9. 1956. Sie grüßt alle Bekannten herzlich. Jetzt: Bei ihrer Tochter Frau Edith Hueske in Mönkeberg bei Kiel. An den Eichen 1.
80. Ldsm. Otto Lüdtke aus Baldenburg am 30. 8. 1956. Jetzt: Güstrow/Meckl., Hansenstr. 3.
80. Gastwirt Otto Kietzmann aus Kramsk am 22. 7. 1956. Er wohnt mit seiner Ehefrau beim Schwiegersohn Mühlenbeck in Lübeck-Stockelsdorf, Flurstraße 32.
79. Frau Auguste Michel aus Förstenu am 1. 8. 1956. Jetzt: Miesburg bei Hannover.
79. Frau Agnes Arndt aus Förstenu am 11. 9. 1956. Jetzt (22) Marienheide, Oberberg-Kreis, Annabergerstraße.
77. Frau Emma von Smigelsky aus Förstenu am 18. 8. 1956. Jetzt: (24b) Wulfsmoor, Kr. Steinburg.
76. Frau Ida Spiecker aus Bärenhütte am 21. 8. 1956 und ihr Ehemann Hermann Spiecker am 3. 9. 1956 den 74. Beide wohnen jetzt bei ihrem Sohn Willi in (24b) Horst/Holstein, Bahnhofsstr. 34. Allen Bekannten aus Bärenhütte und Umgebung herzliche Grüße!
74. Frau Maria Gollnick aus Förstenu am 30. 8. 1956. Jetzt: Hannover, Haltenhoffstr. 5.
72. Frau Maria Kanthak, geb. Behlau, aus Penkuhl-Abb. am 24. 8. 1956. Sie grüßt alle Landsleute aus Penkuhl, Eickfies, Grabau und Baldenburg recht herzlich und wohnt in Bültz/Altmark, Kreis Stendal.
72. Ldsm. Wilhelm Kuchenbecker aus Förstenu am 18. 8. 56. Jetzt in Bautzen/Sachsen wohnhaft.
71. Frau Klara Ortmann, geb. Zimmermann, aus Baldenburg am 14. 9. 1956. Jetzt bei ihrem Sohn Karl in Bruckberg bei Ansbach/Mfr. Sie grüßt alle Baldenburger.
71. Frau Hedwig Brauer aus Förstenu am 15. 9. 1956. Jetzt: (24b) Lägerdorf über Itzehoe, Werkstr. 3.
70. Telegraphen-Leitungsaufseher i. R. Heinrich Eichhorst aus Flatow am 23. 8. 1956. Jetzt: Aschersleben, Marienstr. 53.
69. Frau Auguste Zibell, geb. Bennmann aus Grunau, Kreis Flatow. Jetzt bei ihren Kindern und Enkelkindern in Wattenscheid/Westfalen, Johannesstraße 10.
67. Ldsm. Gustav Dobberstein aus Förstenu am 11. 8. 1956. Jetzt: Guntersblum/Rhein, Kr. Mainz, Hauptstr. 44.
65. Frau Johanna Ladwig, geb. Rink, aus Wehnershof am 28. 8. 1956. Jetzt: Wersen, Kr. Teklenburg, Mühlenbreite 2.

65. Frau Frieda Dahlke aus Förstenu am 30. 8. 1956. Jetzt: (20a) Engelborstel 24 (Hannover-Land).
63. Frau Martha Konitzer aus Förstenu am 11. 8. 1956. Jetzt: (22c) Köln-Feldkassel (ohne Straßenbezeichnung).

Silberhochzeit

Am 18. 8. 1956 Fleischermeister Ernst Frohwerk und Frau aus Flatow. Jetzt in (20a) Sottrum 106 über Derneberg.

Fern der Heimat starben

Ldsm. Ferdinand Seligmann aus Stegers infolge eines Schlaganfalles am 20. 7. 1956, 66 Jahre alt. Zuletzt wohnhaft in Brühl-Pingsdorf.

Ldsm. Otto Bleck aus Schlochau (Landratsamt) am 15. 4. 56, 4 Wochen nach seinem 75. Geburtstag in Kl. Krankow über Wismar, der ehem. Bürgermeister und Amtsvorsteher Landw. Oberinspektor i. R. Wilhelm Klamann aus Grunau, Kr. Flatow am 18. 5. 1956 im 81. Lebensjahre in Lippstadt/Westf., Barbarossastraße 32. Dieses zeigt an: Annemarie Klamann, Lippstadt.

Frau Berta Schwarz, geb. Kasiske, gebürtig aus Baldenburg, Briesnitzerstr. am 25. 7. 1956, 66 Jahre alt. (Die Verstorbene hatte in Strausberg eine größere Bauernwirtschaft). Dieses zeigt an: Frau Emma Schwarz, geb. Kasiske, (als Schwester) in (2) Strausberg bei Berlin, August-Bebel-Str. 99.

Architektin Frau Annemarie Zech, geb. Kaun, aus Weiden bei Köln, Gerhart-Hauptmann-Str. 4, Tochter des früheren Sägewerkbesitzers Herbert Kaun aus Flötenstein, Kr. Schlochau. Sie verunglückte mit ihrem Auto am 27. 6. 1956 tödlich.

Frau Ottilie Dahlke, geb. Klug, aus Baldenburg, Rummelsburgerstr. am 6. 7. 1956, 88 Jahre alt, in (15b) Eisenberg/Thür., Altersheim. Dieses zeigen an: Max und Elli Dahlke (als Neffe und Nichte) in (10b) Hüttengrund 49 bei Hohenstein, Kreis Glauchau/Sa. (Bethlehemstift).

Erl. Margarete Schultz aus Baldenburg, Bahnhofstr. 246 am 7. 7. 1956, 44 Jahre alt. In tiefer Trauer: Frau Martha Schultz, geb. Frädrich und Kinder in Berlin, NO 55, Gubitzstr. 5, v. II (Ostsektor).

Anschriftenänderungen

Frau Annemarie Goede und Söhne, früher Stalun bei Linde Kr. Flatow. Jetzt: (22c) Köln-Mülheim, Von Sparrstr. 27/29 - Justizobersek. i. R. Oskar Ritt, früher Flatow. Jetzt: Braunschweig, Eulenstr. 4 - Schuhmachermeister Gustav Schirot, früher Flatow. Jetzt: Witten-Heven/Ruhr, A. d. Knick 27 - Kurt Borrmann aus Pr. Friedland. Bisher Gehrden bei Hannover. Jetzt: (20b) Allershausen/Solling, Kr. Northeim, Gast- und Pensionshaus Teuteberg - Frau Magdalena Hinz, geb. Hamburger aus Schlochau, Langestr. 19. Jetzt: Herne/Westf., Bochumer Str. 51, II - Frau Lucia Werner aus Niesewanz. Jetzt bei ihrem Bruder Aloys Patzlaff aus Eisenhammer in (22c) Frechen-Busch, Ulrichstr. 159, Ldkr. Köln. Herzl. Grüße allen Bekannten! Frau Hildegard Goedtke aus Pr. Friedland. Jetzt: Hamburg 21, Uhlenhorster Weg 44

Grüße

Viele liebe Grüße senden allen Schlochauer Freunden und Bekannten Hermann Nast und Frau aus Berlin-Reinickendorf 3, Belowstr. 23

Allen Schlochauern und Flatowern herzliche Grüße von Willy Rost, früher Schlochau, und Frau Lydia, geb. Eichhorst, nebst Kindern, früher Flatow. Jetzt: Halberstadt, Röntgenstr. 19

Die besten Grüße vom Heimattreffen in Wendlingen an Frau Marie Redwanz, Familie Rix und Traute Bansen sendet: Fam. Look, Wüstenrot, Krs. Heilbronn

Familien-Anzeigen

Am 17. August 1956 wurde Frau Rosalie Jadjewski aus Pollnitz, heute in Velbert/Rhld., Kuhlendahlerstr. (bei Reinhardt), 93 Jahre alt. Vielleicht ist Frau Jadjewski die älteste noch lebende Einwohnerin des Kreises Schlochau, bestimmt aber die ihrer Heimatgemeinde.

Es gratulieren herzlich und wünschen für den weiteren Lebensabend alles Gute die Pollnitzer

Wir haben uns vermählt

Heinz Bienhold
Marlene Bienhold
geb. Brinkmeyer

Günther Brünger
Veronika Brünger
geb. Brinkmeyer

Wanne-Eickel, Wiesengrund 22

fr. Pollnitz, Krs. Schlochau

Ihre Vermählung geben bekannt

William L. Deane · Ingrid F. Deane, geb. Suckau

Wiesbaden-Biebrich, den 18. August 1956
Elise-Kirchner-Str. 26

früher Schlochau
An der Lanke 17

Ihre Vermählung geben bekannt

Anton Hövel · Ursula Hövel geb. von Pokrzywnicki

(22c) Kleinbüllesheim über Euskirchen/Rhld.

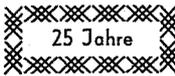
fr. Stretzin, Krs. Schlochau

Silberhochzeit am 15. August 1956

Ldsm. Dachdecker Otto Wollenberg
und Frau Herta, geb. Schauer

aus Schlochau, Firschauer Str., am Bahnhof

jetzt: (22a) Mettmann/Rhld., Fleine Furth 132

Treu  25 Jahre vereint**Oskar Bommhardt, Elektromeister
und Frau Frieda, geb. Neinast**18. September 1931
Tarnowke, Kr. Flatow18. September 1956
Süchteln/Rhld., Siebenweg 4Das Fest der Silbernen Hochzeit begehen am 9. September 1956
die Eheleute**Otto Schwanitz und Frau Hedwig, geb. Krämer**
aus Schlochau, Schuhhaus, Königstr. 32.Jetzt wohnhaft in (24b) Bargteheide/Holstein, Schuhgeschäft,
Jersbeker Str. 10

Zur Vollendung meines 60. Lebensjahres habe ich viele Gratulationen erhalten, die mich sehr erfreut haben. Ich sage allen lieben Landsleuten, die an mich gedacht haben, hiermit meinen herzlichsten Dank.

Meldorf, den 20. August 1956

Johannes Mierau

Wir trauern um unsere liebe Frau, Schwester, Schwägerin und Tante

Frau Hedwig Freischemgeb. Korsanke, früher Buchhof, Kr. Schlochau
die am 27. Juli 1956 nach einer schweren Operation im blühenden Alter von 32 Jahren, versehen mit den Gnadenmitteln unserer heiligen Kirche, gestorben ist.

Nachdem sie 4 1/2 Jahre in Rußland Zwangsarbeit leisten mußte und durch Hunger und Not Buße tat für die Schulden anderer, war nun ihr Herz den Anforderungen der Operation nicht mehr gewachsen.

Die Beerdigung hat am 30. Juli auf dem Südfriedhof in Köln stattgefunden.

Werner Freischem
Dr. med. Maria Gnadt, geb. Korsanke
Anna Köhler, geb. Korsanke
Johannes Korsanke,
z. Z. noch in Polen zurückgehaltenWesseling bei Köln, Gissigheim, Kr. Tauberbischofsheim,
Hubertusstr. 31 Duisburg, LankenDu bist nicht tot, schloß auch dein Auge sich.
In unsern Herzen lebst du ewiglich

Mitten aus einem Leben voll rastlosen Schaffens entriß ein sanfter Tod heute meine liebe, gute Frau, unsere unvergeßliche, herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma, Schwester, Schwägerin und Tante

Frau Anna Komischke, geb. Kanthak
nach kurzer, schwerer Krankheit im Alter von 69 Jahren.

Es trauern um die liebe Verstorbene:

Josef Komischke
drei Töchter, drei Söhne
Schwiegertöchter und Schwiegersöhne
und die übrigen Anverwandten

(22c) Köln-Humboldt, den 26. Juni 1956

Am grauen Stein, Weg D

fr. Flötenstein-Abb., am Diemensee
(Fischer Komischke)

Plötzlich und unerwartet wurde uns am 17. Juli 1956 mein herzensguter Mann, mein bester Lebenskamerad, unser guter Vater, Schwiegervater und Opa, der Stadtsekretär

Ernst Schenkluhn

kurz vor seinem 75. Geburtstag für immer genommen.

Berlin, N. 65

In tiefem Schmerz:

Voltastraße 32, I

Auguste Schenkluhn und Kinder

früher Schlochau, Mittelstege

Infolge eines Unfalles wurde heute plötzlich und unerwartet mein lieber, guter Mann, unser treusorgender Vater, unser lieber Sohn, Bruder, Schwager, Neffe und Onkel, der Maschinenbaumeister

Paul Roeder

in seinem 51. Lebensjahre von uns gerissen.

In tiefer Trauer:

Antje Roeder, geb. Thimian, und Kinder**Georg Weikert und Frau**

Flensburg, Am Ochsenmarkt 4

August Thimian und Frau

Dahl, Kreis Sternberg/Meckl.

Erich Roeder und Familie

Hannover-S., Böhmerstraße 5

Eberhard Weikert

Friedrichsbrunn über Gernrode,

Schreiberstraße 9

Berth. Heinz Weikert

Flensburg Osterallee 39

Dorothea Weilak

Geesthacht, Schlesier-Weg 13

(24b) Kringelkrug b. Heide/Holst., den 24. Aug. 1956

Die Beisetzung hat auf dem Heider Nordfriedhof stattgefunden.

Am 24. Juli 1956 starb nach schwerer Krankheit unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin, Tante und Oma

Ww. Ottilie Schnabel, geb. Berndt

im Alter von 73 Jahren.

In stiller Trauer:

Geschwister SchnabelSarstedt/Hann.,
Jahnstr. 20

fr. Abb. Damerau bei Prechlau

Nach langem, schwerem Leiden verstarb am 28. Juli 1956 mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Opa, der Landwirt

Wilhelm Lange

aus Wehnershof, Kreis Schlochau, im Alter von 85 Jahren.

In stiller Trauer:

Berta Lange nebst Angehörigen

(20a) Wittingen/Hann., Dammstr. 21

Viel zu früh und fern seiner geliebten Heimat verstarb am 12. August 1956 nach schwerem Leiden mein innigstgeliebter Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater, der Platzmeister

August Warnke

im Alter von 75 Jahren.

In stiller Trauer: **Hedwig Warnke**

Kinder, Enkel und Urenkel

(20a) Barsinghausen/Deister
Nenndorfer Straße 93

früher Flötenstein

Mein früherer Platzmeister und treuer Mitarbeiter des Flötensteiner Sägewerkes und Baugeschäftes, Herr

August Warnke

ist im Alter von 75 Jahren verstorben.

Fast 50 Jahre lang hat er mir in guten und schlechten Zeiten treu zur Seite gestanden. Sein aufrechtes Wesen machte ihn bei allen seinen Arbeitskameraden und Bekannten beliebt. Ich werde seiner stets in Treue gedenken.

Berlin-Friedenau
Rheinstraße 19**Otto Bärwald — Flötenstein**
BaumeisterDas »Neue Schlochauer und Flatower Kreisblatt« erscheint monatlich einmal am Monatsende und kostet vierteljährlich durch die Post bezogen 1,56 DM und 9 Pfg. Zustellgebühr. Im Unterbezug beträgt der Preis monatlich 0,52 DM (+ 3 Pfg.). Der Betrag ist im voraus zahlbar.
Herausgeber: Erich Wendtlandt, Heide/Holst., Postfach 142
Druck: Buchdruckerei Helmuth Sund, Heide/Holstein.